

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen, Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 42b, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Soziale Feriengestaltung

In der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik sprach kürzlich, wie hier bereits angezeigt worden ist, Dr. Walter Rickenbach, Sekretär der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, über die soziale Feriengestaltung.

Einleitend betonte der Referent die Wünschbarkeit eines Feriensanspruches für möglichst viele Angehörige eines Volkes, weil damit ihre körperliche und seelisch-geistige Gesundheit gefördert werde. Dass in der modernen Gesellschaft mit ihrer Industrialisierung und Verstärkung ein Ferienbedürfnis bestehe, brauche nicht noch besonders begründet zu werden. Die sozialpolitische Entwicklung hat diesem Bedürfnis Rechnung getragen. Immer mehr Arbeitnehmer kommen in den Genuss von bezahlten Ferien. Im Jahre 1910 gewährten erst etwa 12 Prozent der Fabrikunternehmen solche Ferien. Heute beträgt der Prozentsatz etwa 88 Prozent.

Die Zahl der heute ferienberechtigten Arbeitnehmer wird vom schweiz. Fremdenverkehrsverband auf etwa eine Million geschätzt. Die Zahl der Ferienbedürftigen oder Ferienfernen ist ungleich höher, weil man doch die Ehefrauen und die minderjährigen Kinder hinzuzählen muss.

Eines der Hauptprobleme in der Entwicklung des Ferienproblems ist die zunehmende Bedeutung der Familienferien. Solche können zwar, hauptsächlich aus psychologischen Gründen, nicht in jedem Fall empfohlen werden. Es gibt auch Fälle, wo Familien aus finanziellen und andern Gründen nie gemeinsam Ferien machen können. Darum behalten auch Ferienkolonien und die individuelle Kinderferienversorgung noch lange Zeit ihre Bedeutung bei. Sie sind wie Krippen und Horte ein Nothelfer. Das ist auch von den Mütterferien zu sagen. Familien mit mehreren Kindern können nie auswärtige Ferien geniessen. Im Zuge der vermehrten Neigung zu Familienferien ergibt sich auch eine vermehrte Zuneigung zur Ferienwohnung.

Ueber das Angebot an Ferieneinrichtungen orientiert kürzlich die Zeitschrift «Die Volkswirtschaft» vom Oktober 1953. Preisvergnügungen für Familien mit Kindern kennt man seit längerer Zeit. In manchen Gaststätten wird statt Vollpension auch Halbpension (Frühstück mit einer Mahlzeit) abgegeben. Trotzdem könnte vom Gastgewerbe im Rahmen der bestehenden Preise, Frequenzen und Saison dauern für die Familie noch mehr getan werden. Bestimmte Vorschläge in dieser Richtung tendieren nach Vermittlung von Ferienwohnungen durch Gaststättenleiter, wobei mit den Mietern über Pension und Halbpension Vereinbarungen zu treffen wären. Die Wohnung würde in diesem Falle durch die Familie selber besorgt. Ein anderer Vorschlag tendiert auf Kauf oder Miete eines in der Nähe des Gasthauses gelegenen Hauses mit mehreren Wohnungen, die an kirchliche Familien abgegeben werden könnten. Neben der Abgabe von Mahlzeiten könnten gewisse Hausarbeiten durch den Betrieb übernommen werden. Letzteres dürfte heute angesichts des Hotelpersonals seine Schwierigkeiten haben. Kochknechten in Zimmern, Selbstreinigung des Zimmers und Selbstbedienung am Büfett werden aus betrieblichen Gründen abgelehnt.

Was nun speziell die Ferienwohnungen anbelangt, muss gesagt werden, dass solche statistisch noch keineswegs erfasst sind. Schätzungsweise dürfte es etwa 10 000 solcher Wohnungen in unserem Lande geben. Sie befinden sich meistens in Berggegenden und im Tessin. Die Ausgabe des jüngsten, von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft herausgegebenen Verzeichnisses führt etwa 3200 solcher Wohnungen an. Sie gehören vor allem Bergbauern. Diese ziehen daraus einen willkommenen Nebenverdienst. Daneben besitzen auch Pensionierte und Städter ebenfalls Ferienhäuser; die dann und wann an andere Interessenten weitervermietet werden. Die Zahl der Ferienwohnungen sollte vermehrt werden. Die Nachfrage nimmt ja ständig zu. Letztes Jahr wurden durch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft direkt und indirekt 5592 Mieten bei 15 000 Anfragen vermittelt.

Ein Mittel zur Vermehrung der Zahl von Ferienwohnungen wäre der Ausbau von Wohnungen in Berggegenden. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat vor einiger Zeit begonnen in diesem Sinne Unterstützungen auszusenden. Diese betragen maximal 1000 Franken pro Geschlechter und erstrecken vor allem die Unterteilung grösserer Wohnungen, wie sich solche in Berggegenden immer noch finden. Der Betrag wird dann jeweils vor allem für den Einbau von Küche und Toilette verwendet. In unsern Nachbarstaaten werden solche Beiträge auch vom Staate geleistet. Bei uns aber werden Sanierungszuschüsse im Gegenteil nur geleistet, wenn die fragliche Wohnung nicht an Feriengäste vermietet wird. Man wollte offenbar den Nutzen der Sanierung dem Bergbewohner zuhalten, vergass aber, dass die Feriengäste in der Regel nur während einigen Wochen solche Wohnungen in Anspruch nehmen und die Bergbewohner selber

teilweise ausgezogen sind in höher gelegene Gebiete. Eine beschränkende Klausel hätte Missbräuchen von Anfang an steuern können. Eine grosszügigere Lösung dieser Frage ist sehr erwünscht.

Auch Firmen und Arbeitnehmerverbände sollten vermehrt Ferienhäuser bauen. Es gibt in dieser Beziehung lobenswerte Beispiele. Schwierigkeiten bestehen allerdings auch in psychologischer Beziehung. Es besteht die Befürchtung, dass sich gerade die Mütter in solchen Ferienwohnungen nicht erholen können. Es gäbe hier jedoch viele Möglichkeiten der Entlastung für jene, die guten Willens sind und die die Arbeiten praktisch und gerecht unter die Familienmitglieder verteilen können. Die Mutter selber sollte weitgehend von Hausarbeit entlastet werden. Andererseits darf man auch nicht einfach mit dem Schlagwort kommen: In der Ferienwohnung erholt sich die Mutter nicht! Entlastungsmittel sind u. a. angemessener Komfort, also Gas- oder elektrischer Herd und wohnliche Boiler. (Romantische Ferienwohnungen mit Kochen am Cheminée und Waschen am Brunnen kommen wohl nur für gutlebende Leute in Frage, die in den Ferien «einfaches Leben» als Gegensatz suchen und daran Freude haben). Entlastend wirkt auch eine Hilfe aus dem Dorf für Putzarbeiten, gelegentliches Essen auswärts oder Einnahme einer Mahlzeit regelmässig in einer Gaststätte, auch Abholen des Essens im Restaurant. Zeitplätze für Familien mit noch kleinen Kindern und für überarbeitete Mütter kommen kaum in Frage.

Thomas

(Joh. 20, 24—29)

II.

Die Entthronung seines Intellektes fiel Thomas kaum leicht, und dies ist bei allen seinen Nachfolgern gleichermassen der Fall. Nicht nur müssen wir mit Begriffen aufräumen, in denen wir heranwachsen. Sie verlieren zudem unserer menschlichen Selbstsicherheit und dem Dunkel einen ebenso angenehmen als starken Halt. Sollten wir uns dessen berauben lassen, um sozusagen im Leeren zu stehen und im Dunkel zu stolpern? Täuschen und fürchten wir uns nicht! Der Augenblick, da wir, unvermittelt oder nach langem Zaudern und Bangen, dem Intellekt seine Führerrolle entziehen, stürzt uns nicht ins Bodenlose und in die Finsternis. Wir leben bislang in einem engen Raum, der vom kargen Licht unseres Verstandes erhellt wurde. Der Schritt aus diesem Raum führt uns ins Licht und in die Freiheit, derer wir teilhaftig werden, wenn wir mit Gott in seinem Geiste und nach seinem Willen leben. Wir lassen einen wohl goldenen, aber nur künstlich erhaltenen Käfig zurück: unsere Befangenheit im Hoffen auf die menschliche Selbsterlösung aus unsern seelischen und geistlichen Nöten, deren Netz der Verstand nie zu zerreißen vermag. Jeglicher Diesseitigsglaube ... Materialismus, Intellektualismus, Existenzialismus ... fügt seine Bausteine zu diesem Kerker, aber auch ein irreder, weil kurzzeitiger Idealismus. Dieser erhebt die Begriffe von Schön, Gut und Wahr, von Fortschritt und Vernunft zu Göttergestalten und glaubte, die drang- und gefährvolle Spannung zwischen Geist und Ungeist, zwischen Gott und dem Widerpart durch blosses Uebersehen aus der Welt schaffen zu können.

Im Zeitraum weniger Augenblicke war es Thomas gewährt, den Intellektualismus in die gebührenden Schranken zu weisen. Auf dem Plan unseres eigenen Lebens bedeutet dies eine einschneidende Wandlung des Denkens: die Ex-Zentralisation des Menschen und die Ausrichtung des Geschöpfes auf seinen Schöpfer. Das Ich und das Wir stehen nicht mehr im Mittelpunkt selbstbezogener Kreise und im Kampfe um diese Vorzugsstellung. Jetzt werden das Leben und sein Sinn auf einer höhern Ebene als jeher des Diesseits und in einem Licht als jenem der Vernunft gewertet. Dies kommt einem Umsturz gleich. Der Intellekt spricht: Ich sehe und weiss; ich Lichte des Evangeliums getroffen konnte Paulus die Worte formen: Was der Welt als töricht gilt, das hat Gott sich erwählt, damit er die Weisen beschäme; und was der Welt als schwach gilt, das hat Gott sich erwählt, damit er die Starken beschäme; Und was der Welt als wertlos gilt, und was sie verachtet, ja was für sie nichts ist, das hat Gott sich erwählt, damit er vernichte, was etwas gilt. Denn kein Mensch soll sich rühmen vor Gott (1. Kor. 1, 27—29).

Wollen wir uns solchen evangelischen Tatsachen verschliessen? Thomas ging uns voran, wollen wir auch diesen zweiten Schritt ihm nachtun und die Knie beugen vor Gott dem Allmächtigen, der all unsere Masstäbe an seiner Grösse und Unerschlichkeit zerschanden werden lässt? Hier tönt eine Frage aus dem Alten Testament herüber. Im Buch Hiob 11, 7, lesen wir: «Masses du dich an, die Gedanken Gottes zu erfassen und zur vollkommenen Erkenntnis des Allmächtigen zu gelangen?». Das sind eindeutige Worte und mehr als das, sie führen zu einer unvermeidlichen Erkenntnis. Sie sind eine dringliche Mahnung zur Demut vor Gott, zum schlichten, unverklausulierten Glauben an seine unaussprechbare Grösse und Allmacht. Das Wort, das Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, besteht zu Recht, auch wenn die Meinungen über diesen schöpferischen Vorgang sich gewandelt haben. Der Mensch

aber geht darauf aus, sich seinen Gott selbst zurecht zu legen, seinem eigenen Wesen entsprechend und vor allem seinem Wunsch und Willen genehm. Dass dieses Bemühen bestfalls einen Uebermenschen und ein nach Zeitströmung und Augenblickslaune wandelbares Götterbild hervorbringt, übersehen unsere Augen. Sie sind auf die formbare Materie gehetzt, und wir merken lange nicht, dass wir diesem Erdkloß kein Leben einzuhauchen vermögen. Doch nicht Thomas allein ward vom Zweifel befreit. Aus tiefster Bangnis und Sorge heraus ruft der Vater des vom Dämon besessenen Knaben: «Ich glaube! Hilf meinem Unglauben!» (Mark. 9, 24). Das ist ein Schlüsselwort zur Kenntnis unseres menschlichen Herzens. Es sieht sich nach reinem Glauben und fällt immer wieder dem Unglauben anheim. Hilf meinem Unglauben! Nicht einmal und für alle Zeiten bekennen wir uns zu Gott und Christus. In stetem treuen Bitten müssen wir uns ihm überlassen, damit uns die Gnade des Glaubens geschenkt werde. «Ich bin dein ... hilf mir.» (Ps. 119, 94). Schon der Psalter kennt die Schwachheit unseres Herzens und die Notwendigkeit der Hilfe der göttlichen Liebe aus unserer Zweifelsucht. Der Unglaube zehrt seine Kraft noch aus einer andern Wurzel als aus jenem sterblichen Intellektualismus, dem wir in Thomas begegnet sind. Der Glaube ist nicht nur das Vertrauen auf Gott. Er ist zugleich der Aufruf, unser Leben nach Gottes Willen zu gestalten und zu stellen. Durch den Glauben nimmt Gott uns in Pflicht, seine Zeugen zu sein. Sie kann uns weit führen, diese Bindung, genau so weit als Gott seinen eigenen Sohn schickte ... zur völligen Selbstverleugung. Schreckte Thomas, schrecken wir mit ihm schon vor dem ersten Schritt zurück, dem Bekenntnis «ich glaube», damit uns kleine und grosse Opfer und als deren letztes der Leidenskelch erspart bleiben? Zögern wir, möchten wir hier markten und verhandeln, vor uns und mit Gott, auf den Schleichwegen des Verstandes?

Der Anruf ergeht an uns alle und bedeutet für jeden unabdingbar die Verpfändung des gesamten Seins. Die Wege, auf die wir gerufen werden, sind zahlreich und verschieden. Eines aber bindet uns alle im gleichen Masse ... der Gehorsam Gott gegenüber. Der wahre und letzte Sinn eines jeden Menschendaseins ist sein Beitrag zum Kommen des Reiches Gottes. Er wird von uns allen geleistet: in der Verborgenheit der Armut und der Schlichtheit des Gemütes, aber auch im Glanz des irdischen Reichtums und in der Fülle der von Gott gegebenen und ihm demütig dienenden Gaben des Verstandes und des Geistes. «Mein Herr und mein Gott», stammelt Thomas und bekennet sich nicht nur das Vertrauen überwinden. Die Gnade und die Freude einer solchen entscheidenden Stunde sind einem jeglichen von uns verheissen und gewährt, der sich nicht fürchtet vor der persönlichen Begegnung mit Gott und ihr nicht ausweicht. Sie schenkt uns das Licht der «im Glauben ... begründeten Hoffnung auf die Erfüllung der wahrhaften menschlichen Bestimmung des Menschen im Reich Gottes». (E. Brunner, «Das Ewiges als Zukunft und Gegenwart», S. 28). Wollen wir den Anruf vernehmen und zagen im Anblick der Grösse der Forderung und der eigenen Schwachheit? Wir gleichen jenem, der wohl die Hand an den Pflug legt, aber sich nochmals umschaut. Der Leitschnur unseres Gehorsams ist das Wort des gläubigen Thomas «Mein Herr und mein Gott». In ihm sind eingeschlossen die beiden Bitten des Alten und des Neuen Testaments: «Ich bin dein, hilf mir ... hilf meinem Unglauben!»

E. Rheinwald

Frühling

Boote schwanken
in weissen Segeln
vergessen die Winde
ihre Sehnsucht.
Dein gebeugtes Antlitz
in den Wellen
verzaubert den See.
Auf der schwarzen Kuppel
des fernen Waldes
rollt der Mond
und silbert dein Haar.

Max Bolliger: Siebenmal sieben Gedichte, Tschudy-Verlag, St. Gallen

nisationen haben bis heute Ferienbeiträge fast ausschliesslich an ärztlich verordnete Erholungskuren ausgerichtet. Solche Beiträge werden in der Regel nur mit innem Widerstreben verlangt. Von den 672 Klienten der Zürcher Ferienberatungsstelle nahm im Jahre 1954 nur eine einzige Familie einen solchen Beitrag in Anspruch. Die Schweizerische Reisekasse hat in neuester Zeit noch besondere Massnahmen zur Förderung der Familienferien ins Auge gefasst.

Eine Erleichterung für die Verwirklichung der Ferienwünsche bedeutet die Ferienberatung und die Vermittlung von Ferienplätzen und Ferienstätten. Einfache Leute haben oft eine solche Beratung nötig. Viele wissen gar nicht, was sie mit ihren Ferien anfangen sollen, wieviel Geld sie benötigen und wie man zu günstigen Ferienplätzen kommen kann. Um eine bestehende Lücke auszufüllen, hat die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft vor zwei Jahren versuchsweise und in Form einer Arbeitsgemeinschaft der beteiligten Organisationen die Zürcher Ferienberatungsstelle geschaffen. Trotz geringer Propaganda wurden im letzten Jahr über 1500 Beratungen gewährt, bei ebenso vielen zusätzlichen telefonischen und schriftlichen Auskünften. Nicht geringe Sorgen bereitet auch immer wieder das Ferienzeitproblem. Doch ist das in erster Linie eine Angelegenheit der Behörden, der Schulbehörden vor allem und der Leitungen von Unternehmungen, da die Arbeitnehmer vielfach Ferien nicht einfach nach Belieben nehmen können. (Die Verlängerung der Feriensaison durch bessere gegenseitige Abstimmung der Schulferienzeit zwischen den grösseren Städten unseres Landes wurde wiederholt schon in den Parlamenten besprochen). Die grössten Schwierigkeiten dürften schon bei den Schulpflegen zu finden bzw. zu überwinden sein. Man wird aber kaum zum Ziele kommen, solange nicht die öffentliche Meinung für diesen Gedanken der bessern zeitlichen Anpassung gewonnen ist und sich der Tatsache bewusst wird, dass wir heute in der Schweiz 2½ Millionen Ferienmachende haben, gegenüber nur einigen Tausend von einheimischen Interessenten um die Jahrhundertwende.

In den Schlussfolgerungen betonte der Referent das immer grösser werdende Ferienbedürfnis unserer Bevölkerung. Bei allen Verschiedenheiten ist das besondere Bedürfnis der Familie mit Kindern in erster Linie zu berücksichtigen. Sie fühlt sich am wohlsten in Ferienhäusern und Ferienwohnungen. Der Mangel an Ferienwohnungen und billigen Pensionen kann nicht bestritten werden. Die zeitliche Abstufung der Schulferienzeit der Städte Zürich, Basel, Bern ist eine der dringenden Aufgaben im Bereich der sozialen Feriengestaltung. Sehr wünschbar wäre die Verbesserung der statistischen Unterlagen über die Ferienbedürfnisse und über die Ferieneinrichtungen (Lagerplätze) damit der Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot besser vorgenommen werden kann.

In der interessanten Diskussion, die von verschiedenen Seiten, auch von Arbeitgebern und Ferienwohnungsvermietern benutzt worden ist, wurde das im Referat Gesagte weitgehend bestätigt. Abgesehen wurde deutlich von Betriebsferien, die die Hochsaison nur noch mehr belasten und psychologisch nicht so vorteilhaft sind, wie betriebswirtschaftlich für das einzelne Fabrikunternehmen. Unterschiede bestehen, so wurde auch festgestellt, im Vergleich von Angestellten und Arbeitern. Angestellte sind weit mehr Individualisten und wollen weitgehend ihre Ferien zu Reisen benützen. Gefordert wurde in der Aussprache auch die bessere Berücksichtigung der Familie bei der Ansetzung der Einzelferien, wie Skifahren, Schullager usw. Die Schule sollte jedenfalls nicht den Familieninteressen entgegen handeln. Ein Rechtsanspruch würde einem Fürsorgebeitrag vorgezogen, doch ist umstritten, ob die Arbeitgeber zu entsprechenden Leistungen auch noch verpflichtet werden sollen.

St.

Helvetisches

Das hat gerade noch gefehlt!

Die Geschäftstüchtigkeit gewisser Zweige unserer Wirtschaft kennt keine Grenzen. Wir haben vor einigen Monaten an dieser Stelle einmal das Gut-schein-Unwesen an der Lupe genommen. Inzwischen ebbte das Bon-Strom, der sich damals auf die Hausfrauen ergoss, ein wenig ab. Nun aber hat dieser Reklame-Spott eine neue Blüte erblüht. In St. Gallen wurde Mitte März eine in alle Haushalten Gutschaine für — Schnappschokolade — verteilt. Der Bon gilt 20 Rappen und berechtigt zum Bezug einer mit Schnapp gefüllten Schokolade zum reduzierten Preis. Man trauete seinen Augen nicht.

Das ist ein Schlag gegen die grossen Bemühungen angesehener Organisationen, den Missbrauch von Alkohol zu bekämpfen. Wir gehören selber keiner Alkoholen-Verseinerung an, aber jeder staatsbürgerlich interessierte Mensch weiss, wieviel Trinkerleid wir in unserem Land immer noch haben und welche Summen jährlich für die Heilung und Unterbringung der davon Betroffenen aufgewendet werden müssen und zwar private sowie öffentliche Mit-

gen, nicht speziell verbilligt werden, kann man sich ausrechnen. Ganz schüttern wird seit der neuesten Stromsperrre jetzt auch wieder für die Gasapparate geworben. Die Texte in den betreffenden Inseraten sind sehr vorsichtig formuliert. Man fragt sich, ob die Elektrizitätswirtschaft gegenüber den Gasern wohl auch so rücksichtsvolle Reklame betreiben würden, wenn wir Gasknappheit hätten.

Wir sind der Meinung, man sollte den Strom in erster Linie für die Industrie reservieren und mehr Neubauten als bisher mit Gasküchen versehen, solange das Volumen der Stromerzeugung nicht gross genug ist, um auch in kritischen Zeiten die Konsumenten zu bedienen.

Hildy Custer-Oczereit

Das Berner Resultat in Kommentaren

«Die Frauen kämpfen für eine gute Sache. Und wer das Recht auf seiner Seite hat, will letzten Endes gewinnen. Die jetzige Niederlage von 6.5 zeigt aber auch, dass die guten Kräfte gewachsen sind — weniger schnell allerdings, als wir hofften und wünschten. Das Resultat verpflichtet erst recht zu weiteren, intensiven Aufklärungsarbeit. Die Abstimmungskampagne hat bestimmt da und dort wiederum neue Sätze gesät, die eben erst später reifen wird, wie durch die Kampagne gewiss an vielen Orten bisherige Vorurteile über Bord geworfen wurden. Die Diskussion darf keinesfalls erlahmen. Den Frauenorganisationen möchte ich wärmstens empfehlen, sich jetzt erst recht in die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde «einzumischen» — nicht destruktiv selbstverständlich, sondern konstruktiv. Verlangt als Bürgerinnen von den Tageszeitungen und Verbandsblättern, die Ansichten und Empfehlungen der Frauen vermehrt wiederzugeben

Und das Wunder geschieht: gut oder schlecht — es geht. Briefe werden befördert, Telegramme erreichen ihren Bestimmungsort. Die Kinder finden Lehrpersonen in den Schulen vor, Kranke werden in den Spitälern aufgenommen, verarztet und gepflegt. Die Autos verkehren, die Eisenbahnen fahren, die Felder werden bebaut. Und wenn es auch zu Störungen aller Art kommt: die Maschinerie des neuen Staates läuft vom ersten Tag an, und Verbesserungen werden von Monat zu Monat fühlbar.

Das Schlimmste, es herrscht Krieg. Am Tag, an dem die Engländer ihre Mandatsbefugnisse aufgeben, überfallen die im Lande ansässigen Araber, die weit in der Mehrzahl sind, mit Waffen ihre jüdischen Mitbürger. Die Araber wollen sich dem Mehrheitsbeschluss der UNO nicht fügen. Sie wollen den jüdischen Staat überhaupt nicht anerkennen (was sie bis heute nicht tun!) und zweifeln keinen Augenblick daran, dass sie die damals noch fast unbewaffnete jüdische Minderheit vernichten und verjagen werden; vor allem, da sich die an Israel angrenzenden arabischen Staaten (insgesamt zirka 40 Millionen Menschen), mit ihnen solidarisch erklären.

Und wieder geschieht etwas, das uns Wunderbare grenzt: das kleine jüdische Volk wehrt sich für die alte — und endlich wieder neu erstehende Heimat, wehrt sich in diesem aussichtslos scheinenden Kampf und jagt die sich nun in Flüchtende verändernden arabischen Angreifer vor sich her und zum Land hinaus. An die 700 000 Araber sind es — diesen 700 000, die wir heute als «Palästina-flüchtlinge» kennen. Von der UNO während 8 Jahren ernährt und gekleidet, leben sie noch immer

den, und wiederum die Cappella Sistina, die Stanze von Raffaello und die anderen Kunstschatze der Vatikanischen Museen betrachten konnten.

Der Heilige Vater war in Castelgandolfo, und dort sollte die Audienz stattfinden, und zwar am Nachmittag. So nahmen wir uns vor, den Tag in den Castell Romani zu verbringen, und fuhren bis Genzano, um von dort aus den Nemisee zu erreichen. Wir stiegen den steilen Weg zur Kirche empor, und bogen dann in einen Däldal von Gassen und Gässlein, an dem die Häuser immer armerlicher wurden. Durch ein Tor sah man ein etwas vorsichtig und langsam über eine steile dunkle Treppe hinauf kommen, Schritt für Schritt, und zwar rücklings, den rechten nackten Fuss voran, dann den linken. Als der kleine Mann sich mit den Händen stützend, den letzten Tritt hinter, nein, vor sich hatte, erhob er sich mit einem Seufzer der Erleichterung, drehte sich um, und schaute sich auf seinen nackten Beinen, nur mit einem sehr kurzen Leibchen bedeckt, davon, ruhig, langsam und würdevoll ging er vorwärts. Bald kam wieder ein Knirps die dunkle Treppe herab, holte den ersten ein, fasste ihn lautos mit einer Hand, indem er mit der anderen umsonst versuchte, das Leibchen bis zur Anstandsline herunterzuziehen, führte ihn wieder durch das Tor hinein und half ihm die Treppe hinaufzusteigen. Man hatte keinen Ton gehört, man vernahmte: das Alter der zwei schönen Geschöpfchen, sicher Brüderchen, zusammengezählt, reichte bestimmt nicht bis drei Jahre.

Wir setzten unseren Weg fort. Durch einen Bogen hindurch offenbarte sich uns plötzlich der Anblick des Nemisees, nicht gewaltig dieser Anblick, jedoch sehr lieblich. Da die Ufer nur allmählich ansteigen, spiegelt sich der blaue Himmel mit dem See als ob er gefangen wäre; daher zeigt er nicht die herrliche

und zwar nicht auf der «Eselsweise! Wäre ich eine Frau, so würde ich noch heute aus Protest gegen den heutigen — man darf wohl sagen wider-menschenrechtlichen Zustand — beim Gemeinderat meiner Wohngemeinde das schriftliche Gesuch einreichen, mich im Stimmregister einzutragen. Dies gestützt auf die Charta der Menschenrechte, sowie gestützt auf die Bundesverfassung, wonach es in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse gebe ...

E. Z. «Freies Volk» Bern

... Allerdings vermochte die stark grundsätzlich betonte Abstimmungsvorlage wiederum nur 47 Prozent der Bürger zur Pfllichterfüllung zu bewegen, was im Berner nicht verwundert. Wenn es um Beiträge und Subventionen ginge, würde das «Hirn in der Hosentasche» den Berner eher hinterm Ofen hervorlocken ...

... Nach einer Anzahl Jahre dürfte selbst Bern nicht mehr als zuverlässiges Bollwerk gegen die verdiente und fällige Beförderung der Bernerin und Schweizerin gelten. Am 4. März 1956 wurde eine sichtbare Bresche in das alte, abbruchreife Gemäuer geschlagen ...

P. N. «Glärner Nachrichten»

«It's a long, long way ...»

«Die Schweizer Frauen sind wieder um eine Enttäuschung reicher geworden. Sie hatten gehofft, allerdings ohne allzu grosse Zuversicht, dass die bernische Abstimmung vom letzten Sonntag über die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes in den Gemeinden ein positives Ergebnis zeitigen würden. Dies hätte die erste kleine Bresche in der bisher fest zusammengeschweissten Front der Männer bedeutet; endlich wäre ein kleiner Fortschritt, eine Ermutigung für die Zukunft zustande gekommen. Nun, eine Mehrheit von ziemlich genau 10 000 Männern (62 971 Nein gegen 52 929 Ja) hat ihr Veto eingelegt, und alles ist beim alten geblieben ...»

Prosper «Weltwoche»

Zum Verdingkinder-Problem

Welche Lehre und Anregung kann Israel uns geben?

In Barackengassen in Transjordanien. Von ihren arabischen Mitbürgern, deren antisemitischer Hetze sie zum grossen Teil ihr Los verdanken, werden sie noch immer nicht neu angesiedelt, obwohl es in diesen Ländern unbebauten Boden in unvorstellbarer Ausdehnung gibt. Doch nicht um ihr Wohl geht es ja, sondern darum, sie weiter als Lockvogel für das Milieu der Weltöffentlichkeit zu erhalten. Ist es nicht ein paradoxes Ansinnen, von dem Jungen, schwer um seine Existenz ringenden Staat Israel zu verlangen, diese erklärten Feinde des jüdischen Staates, die bereit waren, ihm und allen Bürgern den Garaus zu machen, in globo zurückzunehmen und in Israel anzusiedeln?

Trotz all dieser gewaltigen Schwierigkeiten, wovon die erwähnten nur einen Bruchteil darstellen, findet ein geradezu rapider Aufbau Israels statt, sowohl in der Landwirtschaft, der Urbarmachung des Landes, als auch in der Industrie. Es geht um Sein oder Nichtsein, um Verhungern oder Leben. Sofortmassnahmen sind notwendig. Immer wieder landen Schiffe mit Neuemwanderern. Noch am selben Tage müssen sie Unterkunft und Verpflegung erhalten und raschmöglichst in den Arbeitsprozess eingeschaltet werden. Nicht das Wie steht an oberster Stelle, sondern das es überhaupt geschieht. An dieser Stelle soll auch erwähnt sein, dass eines der wichtigsten Ministerien einer Frau, der Arbeitsministerin Golda Myerson, anvertraut wurde und sich immer noch unter ihrer Leitung befindet.

Die Frauen Israels fast aller Bevölkerungsschichten sind berufstätig:

1. Weil die Frau in Israel, als vollberechtigter und stimmfähiger Bürger, ihren Teil zum Aufbau des Landes beitragen will.
2. Weil jede Arbeitskraft, besonders die qualifizierte, dringend benötigt wird.
3. Weil der Lohn, den der Mann — vor allem der Neuwanderer — heimbringt, nicht genügt, um die Familie zu ernähren und gleichzeitig die Einrichtung eines völlig neuen Hausstandes, Ankauf der Wohnung, der Möbel, Kleidung usw. zu ermöglichen.

Um der Frau die Mitarbeit zu erleichtern, müssen die Kinder versorgt werden. Das geschieht auf folgende Art: Die Arbeitszeit beträgt in allen Betrieben maximal 8 Stunden. Der Arbeitsbeginn ist auch in der Stadt auf eine sehr frühe Stunde — solange

Fortsetzung auf Seite 3

Politisches und anderes

Der neue Abrüstungsplan Moskaus

An der Londoner Abrüstungskonferenz legte der sowjetische stellvertretende Ausseminister, Gromyko, den neuen sowjetischen Abrüstungsplan vor. Dieser verlangt die Reduktion der Streitkräfte und der konventionellen Waffen, geht jedoch auf das kritische Problem der Atomwaffen gar nicht ein. Nach dem sowjetischen Plan soll die Überwachung der Reduktion einem internationalen Kontrollorgan anvertraut werden.

Die Osterbotschaft des Papstes

Anlässlich der traditionellen Botschaft auf dem Petersplatz richtete Pius XII. erneut eine Warnung an die Völker, ein allgemeines Verbot zur Verwendung der Atomenergie für kriegerische Zwecke zu erlassen und diese Energie lediglich friedlichen Zwecken zum Wohle der Menschheit zugänglich zu machen.

Die nordamerikanische Gipfelkonferenz

Präsident Eisenhower, der kanadische Premierminister Louis St. Laurent und der mexikanische Präsident, Ruiz Cortinez, hielten im dem bekannten Kurort White Sulphur Springs eine informelle Konferenz ab. In den Gesprächen wurden die wichtigsten internationalen Probleme, unter anderem die Spannung in Palästina, die Lage auf Formosa, die neue sowjetische Wirtschaftsoffensive in Asien und die jüngsten innenpolitischen Ereignisse in der Sowjetunion berührt. Als bedeutendstes Ereignis der Konferenz ist zu bezeichnen die Entschlossenheit der drei Staaten den «neuen Nationen» der freien Welt jene moralische und wirtschaftliche Hilfe zu gewähren.

Inland fordert Rückzug der Natostruppen

Im isländischen Parlament wurde in einer Resolution der Rückzug der amerikanischen Truppen von der Natobasis Keflavik gefordert. Die Entscheidung verlangt eine Revision des Vertrages aus dem Jahre 1951, der die Stationierung von Truppen in Island ermöglicht. Der Beschluss des isländischen Parlamentes wird im Norden als ein empfindlicher Rückschlag für die Politik der Vereinigten Staaten ge-deutet.

Ministerpräsident Mollet kritisiert die westliche Politik

Der französische Ministerpräsident, Guy Mollet, hat in einem Interview mit der Zeitschrift «US-News and World Report» die bisherige Politik des Westens im Kalten Krieg, insbesondere der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands, einer scharfen Kritik unterzogen und eine «neue Taktik» gefordert, die von der Basis einer Weltabrüstung ausgehen müsse. Mollet kritisierte auch die Art der amerikanischen Auslandshilfe.

Rakosi rehabilitiert Rakj

Laut Radio Budapest hat der erste Sekretär der ungarischen Kommunistischen Partei, Rakosi, an einer Parteiversammlung in Eger zugegeben, dass der frühere ungarische kommunistische Ausseminister Rakj, sowie vier Mitarbeiter desselben, auf Grund falscher Anklagen abgeurteilt und wegen Hochverrats hingerichtet worden seien.

Kritik Grothowohls an der ostdeutschen Justiz

Otto Grothowohl, der Ministerpräsident Ostdeutschlands, übte auf der SED-Parteikonferenz in Ostberlin eine scharfe Kritik an der Justiz in Ostdeutschland. Grothowohl klagte seinen Generalstaatsanwalt, Melheimer, und das Justizministerium unter Heide Benjamin an, sie hätten in Ostdeutschland «Willkür und Rechtsbrüche» zugelassen. Häufig seien ostdeutsche Bürger ohne Begründung festgenommen worden. — Diese Selbstanklagen sind die Folgen der Moskauer Abrechnung mit Stalin.

Pläne für ein Kinderdorf in Holland

Walter Robert Corti, der Gründer des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen, ist von Königin Juliana der Niederlande in Audienz empfangen worden. Corti will in Holland die Gründung eines Dorfes in die Wege leiten, wo Kinder aller Nationalitäten zusammenleben und sich kennen und verstehen lernen. Er erklärte, es bestünden ausserdem Pläne für ein internationales Kinderdorf in England.

100. Geburtstag der ältesten Schweizer Lehrerin

In Moudon, im Waadtland, konnte Frau Marie Sauter ihren 100. Geburtstag feiern. Die Jubilarin war während 22 Jahren Lehrerin in Challes ob Moudon.

Abgeschlossen Dienstag, 3. April 1956.

Castell Romani Nemi und Castelgandolfo

Wir hofften mehr Glück zu haben, wenn wir die Soldaten der Schweizer Garde auf Zürichdeutsch ansprechen würden, aber die Schweizer Gardisten, die Hellebarde in der Hand, das Tor hüteten, sprachen Italienisch mit römischem Akzent. Sie sahen nicht zuständig — erklärten sie — jedenfalls sei es nötig, dass wir eine Empfehlung von unserem Pfarrer besorgen, sonst erhielten wir keine Einladungskarte. Wir sagten, wir kämen aus der Schweiz und wären nur für kurze Zeit in Rom. «Versuchen Sie also morgen mit dem Pass wiederzukommen; ja, kommen sie morgen.»

Aber am folgenden Tag waren zwei andere Soldaten da, sie rieten uns, bei der Azzione Cattolica um eine Empfehlung nachzusuchen — dort hatten wir aber keine Beziehung — und heute allerdings bekamen wir denjenigen eine Einladung, die eine Empfehlung vorweisen vermochten. Falls Karten übrig blieben, könnten wir es nochmals versuchen. Die Audienz sei ja am Mittwoch, und vielleicht würde uns das Glück hold sein ... Das dritte mal gelang es uns, die Anticamera Pontificia zu erreichen, wo wir, gestützt auf unsere Pässe, und nachdem ein Formular ausgefüllt worden war, die ersuchte Einladung bekamen. Die Hochzeitpaare wurden ohne weiteres zugelassen und empfingen ausserdem ein Buch — Die Christliche Familie — und ein kleines Andenken. Medaillen vermutlich. Ziemlich alle wurden zu freudigstehenden, ein junger Priester dagegen, der ohne Empfehlung seiner Vorgesetzten erschienen war, wurde abgewiesen. Unsere wiederholten Versuche hatten jedenfalls das eine Gute, dass wir den Petersplatz und Dom zu allen Tageszeiten bewun-

den, und wiederum die Cappella Sistina, die Stanze von Raffaello und die anderen Kunstschatze der Vatikanischen Museen betrachten konnten.

Der Heilige Vater war in Castelgandolfo, und dort sollte die Audienz stattfinden, und zwar am Nachmittag. So nahmen wir uns vor, den Tag in den Castell Romani zu verbringen, und fuhren bis Genzano, um von dort aus den Nemisee zu erreichen. Wir stiegen den steilen Weg zur Kirche empor, und bogen dann in einen Däldal von Gassen und Gässlein, an dem die Häuser immer armerlicher wurden. Durch ein Tor sah man ein etwas vorsichtig und langsam über eine steile dunkle Treppe hinauf kommen, Schritt für Schritt, und zwar rücklings, den rechten nackten Fuss voran, dann den linken. Als der kleine Mann sich mit den Händen stützend, den letzten Tritt hinter, nein, vor sich hatte, erhob er sich mit einem Seufzer der Erleichterung, drehte sich um, und schaute sich auf seinen nackten Beinen, nur mit einem sehr kurzen Leibchen bedeckt, davon, ruhig, langsam und würdevoll ging er vorwärts. Bald kam wieder ein Knirps die dunkle Treppe herab, holte den ersten ein, fasste ihn lautos mit einer Hand, indem er mit der anderen umsonst versuchte, das Leibchen bis zur Anstandsline herunterzuziehen, führte ihn wieder durch das Tor hinein und half ihm die Treppe hinaufzusteigen. Man hatte keinen Ton gehört, man vernahmte: das Alter der zwei schönen Geschöpfchen, sicher Brüderchen, zusammengezählt, reichte bestimmt nicht bis drei Jahre.

Wir setzten unseren Weg fort. Durch einen Bogen hindurch offenbarte sich uns plötzlich der Anblick des Nemisees, nicht gewaltig dieser Anblick, jedoch sehr lieblich. Da die Ufer nur allmählich ansteigen, spiegelt sich der blaue Himmel mit dem See als ob er gefangen wäre; daher zeigt er nicht die herrliche

Bläue der Schweizer Seen, sondern das auf dem Grund eines erloschenen Kraters liegende Wasser schimmert grau-grün. Wir dachten die berühmten kaiserlichen Schiffe, navi imperiali di Nemi, die Calligola vierzig Jahre nach Christi Geburt für die Festlichkeiten zu Ehren Dianas erbauen liess, sehen zu können. Diese zwei Schiffe von Fischern auf dem Grund des Sees entdeckt, wurden im Jahre 1446 zum erstenmal erforscht. Nach Jahrzehntelangen Studien gelang, vermittelst teilweise Trockenlegung des Sees, zwischen 1928—31, ihre Bergung; ein Ereignis, das in der ganzen Welt grossen Widerhall hervorrief. Ah, wir wussten nicht, dass diese Schiffe — ein einzigartiges Dokument der römischen Schiffbaukunst — in der Nacht vom 1. Juni 1944 von deutschen Soldaten verbrannt worden waren!

Wir stiegen weiter hinauf bis zum Dorfe Nemi, das sie den Beherrscher, und von dem aus die Aussicht grandios ist. Kurz vor Mittag lag das Dorf wie im Schlaf. Männer und Frauen waren auf dem Feld, wo sie der ziemlich kargen Erde zwischen Steinen und Felsen, mit viel Arbeit, gutem Glauben und Schweiss einen kleinen Ertrag abzugewinnen versuchten. Man erblickte spärliche neue Bauten, aber zwischen baufälligen Häusern stand an der schönsten Lage ein altes, stark mitgenommenes Schloss. Als wir uns erkundigen wollten, ob es zu besichtigen sei, kamen zwei Frauen aus dem Tor, alt die eine, kränklisch die andere. Nein, das Schloss sei nicht zu besichtigen, aber sie wollten es mir schon zeigen. Doch, doch, das Schloss sei schon bewohnt, im ganzen von siebzehn Familien, achtzig Personen. Ob ich nicht schon gehört hätte, dass sie alle ausgewiesen worden seien? Ich müsste es wissen, ich müsste es erzählen, und in den Zeitungen darüber schreiben. Das Schloss gehöre einer Prinzessin, die jetzt mit einem russischen Fürsten verheiratet sei und in Por-

tugal lebe. Neulich habe die Prinzessin, das vom Kriege beschädigte, von ausgebombten Familien bewohnte Schloss für sich beansprucht; sie wolle es restaurieren lassen und einen Monat im Jahr darin wohnen. Warum bleibt sie nicht in Portugal — ruft die Frau aus — wenn Portugal elf Monate im Jahr für sie gut genug ist, warum soll sie einen Monat hierher kommen? Und jetzt hat man uns alle ausgewiesen, bald geht es los, jeden zweiten Tag müssen drei Familien fortziehen. Wohin sollen wir gehen? Unter den Bogen, wo Tag und Nacht das Wasser tropft? Ja, der Bürgermeister, der kümmert sich nur um die eigenen Geschäfte, er hat ein Restaurant und hat sich ein schönes Haus gebaut. Ob der Staat nicht sorgt? Bis der Staat so weit ist! Ein Haus ist dort unten gebaut worden, aber es ist noch nicht bezugsfertig, es ist noch lange nicht fertig und nicht gross genug, und nächste Woche geht es los, mit den zwangswise Auszügen.

Die Frauen nötigen uns ins Haus hinein. Es ist ein Patrizierschloss mit einer pompösen Treppe, einer prächtigen Halle und einem Hof, der an ein Kloster erinnert. Im Erdgeschoss, in der grossen ehemaligen Küche, wohnt eine vierköpfige Familie. Ich steige über eine Aussentreppe hinauf, die Tritte sind gesprungen, teilweise fehlen sie — Kriegsschäden — und wir gelangen in das Zimmer der alten Frau, die ihren Lebensunterhalt als Wäscherin bestreitet. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte ihr selbiger Mann beim selbigen Fürsten im Dienst gestanden. Nein, sie bekommt keine Pension, sie hat nur die paar Möbel behalten dürfen. Ich sehe das Bett und die Madonna darüber, einen Schrank und einen Tisch; in der Ecke steht ein Herd, der mit einer Flasche flüssigem Gas gespeist wird. «Erzählen Sie, schreiben Sie darüber» — ruft mir die kränklische Frau nach, nachdem sie mich zwingen wollte, alle

Fortsetzung von Seite 2

es noch kühl ist — also zwischen 6 und 8 Uhr morgens, angesetzt. Mittagspause nur ganz kurz; Ende der Arbeitszeit zirka 3 bis 5 Uhr nachmittags.

Die grösseren Kinder befinden sich während dieser Zeit in der Schule. Die meisten Schulen verfügen über eine einfache Schulküche, in der — unter Leitung einer Köchin und des nötigen Hilfspersonals — die Schüler — auch hier Mädchen und Knaben gleichberechtigt — das Mittagessen bereiten. Klassenweise an Tischen gruppiert wird gegessen. Nachher gehen die Schulkinder weiter oder die Kinder gehen nach Hause oder — ganz den individuellen Notwendigkeiten der Familie entsprechend — machen unter Aufsicht eines Seminaristen oder eines Lehrers Schulaufgaben oder Spiele bis zum Zeitpunkt, da auch die Eltern ihre Arbeit beendet haben. Gemeinsam werden die Einkäufe besorgt, Haus- und Gartenarbeit vorgenommen. Das Abendbrot, die reichhaltige Mahlzeit des Tages, von der Mutter zubereitet, wird von allen Familienmitgliedern in Ruhe gemeinsam eingenommen.

Für Kinder in vorschulpflichtigem Alter bestehen ähnliche Bedingungen in Krippen und Tagesheimen. Auch dort werden sie verpflegt und zur Mittagsruhe zu Bett gebracht.

Auf welche Art, werden Sie fragen, entstehen so schnell Schulhäuser, Kindergärten und Krippen, Küchen und Schlafräume? Vieles wird von Staates wegen gründlich geplant und auf modernste gebaut, doch ein grosser Teil des momentanen Bedarfes wird auf ganz bescheidene Art gedeckt, teils mit Hilfe staatlicher oder halbstaatlicher Organisationen, teils durch Privatinitiative. Ein einziges Zimmer durchschnittlicher Grösse und ein Stückchen Garten genügen oft, um einen «Privatort» zu errichten. Da es nur während 2 Monaten im Jahr regnet, können die Kinder viel draussen sein. Mittags werden — immer unter Mithilfe der Kinder — Klappstischen aufgestellt und gedeckt und ein einfaches Essen wird eingenommen. Nachher wird alles herausgeräumt und der Raum mit kleinen Matratzenlagern zu Schlafstätten hergerichtet. Dies alles mag räumlich gedrängt und ärmlich sein im Vergleich zu schweizerischen Verhältnissen; seinen Zweck aber erfüllt es vollkommen. Solch kleine Tagesheime lassen sich ohne grosses Kapital in jedem Quartier, in jeder Siedlung errichten, wodurch den Müttern ein langer Weg vor ihrer Arbeit erspart wird. Auch vom gesundheitlich-hygienischen Standpunkt lässt sich nichts dagegen einwenden. Und vor allem: diese Heime helfen einer Notlage auf schnellste Weise ab und bieten gleichzeitig ihren Initiantinnen eine Existenz.

Ein zweites Beispiel sind die Kinderdörfer. Wohlverstanden: In Israel handelt es sich nicht darum, in einem wohlhabenden Staatswesen einige Dutzend Kinder unterzubringen. In diesem armen, noch kaum durchorganisierten Staat muss für Hunderte, ja für Tausende verwaister Kinder aus allen Ländern der Welt eine Heimstätte geschaffen werden.

Manche dieser Kinderdörfer bestehen schon längere Zeit und konnten sich dementsprechend werden, die absolut Notwendige hinaus entwickeln; andere sind im Entstehen begriffen. Eines dieser Kinderdörfer, das ich selbst besucht, wirkte wie ein grosser Park, in dem verstreut Dutzende von ein- und zweistöckigen Bungalows lagen: Schlafräume, Gemeinschaftsräume, Hauptküche, Wasch- und Glättieräume, Krankenzimmer. Grosse Landwirtschaftsbetriebe in der Nähe, Hühner- und Bienenzucht, Werkstätten. Alles beinahe zwanglos auf grossen Raum verteilt. Gerade dieses Kinderdorf widmet sich ausserdem auch der musikalischen Ausbildung der Kinder und besitzt ein eigens zu diesem Zweck erbautes Haus, das über eine beträchtliche Sammlung geschenkter Instrumente vor allem über Lauten, Gitarren, Mandolinen, aber auch Geigen und Blasinstrumente verfügt. In der Mitte des Hauses befindet sich ein kleiner Konzertsaal, ringsherum sind kabinartige Räume angeordnet, in die sich die Kinder zum Üben begeben. Die Instrumente werden also gar nie aus diesem Haus entfernt und dadurch viel mehr geschont. Und mit welcher Konzentration sah ich die sonst so temperamentvollen Jugendlichen hier musizieren!

Warum ich dies alles berichte? Nicht nur um etwas, was interessant sein mag, zu erzählen; nein, ein ganz reales Vorkommnis aus jüngsten Tagen hat diese Erinnerungen in mir geweckt.

Auch in der Schweiz gibt es zwingende Nöte und Aufgaben. Doch alles geht höchst der Reihe nach: lange wird beraten, langsam werden Pläne ausgearbeitet, Geldmittel werden nach wohlüberlegtem Arbeitsplan Verfügtung gestellt. Das Resultat: ein wohlbedachter Werk entsteht — mag sein zwanzig Jahre später als es geplant worden war. Wir haben Zeit! Ja, haben wir aber wirklich so viel Zeit? Sind es vielleicht nicht nur die, die selbst an einem warmen Plätzchen zu Hause sind? Nicht jeder kann

20 Jahre auf Meisterlösungen warten — inzwischen mag sein Leben in Bahnen geleitet worden sein, die sein Schicksal bis zu seinem Lebensende entscheidend beeinflussen werden.

Auch ich bin für das Wohlfühlende, Wohlüberlegte und trotzdem: Ist es nicht auch für unser Land höchste Zeit, dass wieder etwas Pioniergeist in uns rege wird; dass wir uns mitverantwortlich fühlen für das, was bei uns geschieht und nicht in verschleierte Satisfaktion uns beruhigen; wir machen eben alles gründlich!

Von allen Seiten drängt sich uns das ungelöste Problem unserer Verdinkinder in der Schweiz auf. Die reiche Schweiz! Unsere von Krieg und Verfolgung verschonte Heimat! Das Land Pestalozzis! muss noch im Jahre 1956 einen beträchtlichen Prozentsatz seiner Waisenkinder «verdingen», weil es keine würdigen Heimstätten für diese Kinder gibt!

Ist das wirklich und wahrhaftig möglich? Haben wir nicht eine der besten Währungen, der stabilsten Finanzlagen der ganzen Welt? Haben wir keinen unbebauten Boden mehr? Keine Kindererzieher? Ja, woran fehlt es denn eigentlich? Sind wir vor lauter «Verschontgebliebenen» so schläfrig und unverantwortlich geworden, dass wir uns nicht mehr zum Handeln aufraffen können?

Vor meinem gestrigen Auge erstehen die blühenden, heiteren Kinderdörfer in Israel — diesem jüngsten und ärmsten Land unter den Völkern, wo morgen schon ein Krieg ausbrechen und all das schwer Erreichte zerstört werden kann. Gleichzeitig ist eine Begleitmusik — höre ich immer das Wort: Verdinkind, Verdinkind...

Ich frage mich und ich frage Sie: sollten sich nicht endlich alle aufbauenden Kräfte unseres Landes zusammenfinden und zur sofortigen Tat schreiten, um Lösungen zu finden, das Schicksal aller unserer Kinder menschenwürdig zu gestalten?

Schwester Reine Seidlitz

Aus der Arbeit unserer Frauenzentralen

Zürich

Anlässlich der Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale entbot Frau Dr. Autenrieth-Gander den Willkommensgruss und die zweite Präsidentin, Frau Bosch-Peter, verlas den ausführlichen Bericht über die vielseitige Arbeit der ZF im Jahre 1955. Wir erinnern an die Jahresversammlung vom 16. Februar 1955, die das 40jährige Bestehen der ZF feierte, im Frühling wurden die «Nöte der berufstätigen Mutter und wie ihr zu helfen ist» behandelt, im Sommer erfolgte die Delegiertenversammlung in Bassersdorf, welche dem Kontakt mit den Landfrauen und ihrer vielgestaltigen Arbeit gewidmet war, und im Herbst beschäftigte die düstere Frage der Abzahlungs- und Vorsparverkäufe die ZF. Die Tagung der Frauenzentralen fand in St. Gallen statt. Hinsichtlich der Stimmrechtsfragen ging es ziemlich bewegt zu. Es standen die Motion Glatfelder für ein Gesetz über das Gemeindefiskalstatut und die Motion Schinz-Häberlin für das aktive und passive Wahlrecht der Frauen in Schul-, Fürsorge- und Kirchenfragen zur Diskussion. Eine dritte Umfrage in Frauenkreisen ergab in überwiegender Zahl Zustimmung zur zweiten Motion, das Resultat wurde der Regierung überreicht. Es folgte dann noch die Frauenbefragung, veranlasst durch Stadtpräsident Dr. E. Landolt, mit einer Beteiligung von 91,5 Prozent der Frauen. Das Resultat ist bekannt. Eine festliche Kundgebung der Frauen in der überfüllten Aula der Universität im November bestätigte den Wunsch der Zürcherinnen, das mindestens für ein partielles Stimmrecht der Frauen eingetrete. Ferner beschäftigten verschiedene Wirtschaftsprüfer die ZF, eine Aktionsgemeinschaft für Konsumentenschutz wurde im Herbst 1954 zusammen mit einigen Angestelltenorganisationen und Frauenverbänden beschlossen; man befasste sich mit dem Fleisch- und Milchfragen. In der Paritätischen Kommission für Kommunaleversorgung in der Stadt Zürich ist die ZF ständig vertreten, dort werden zurzeit wichtige Fragen der Erweiterung des Milchverkaufsrechts diskutiert. Innerhalb der ZF wurde eine eigene Wirtschaftskommission gebildet. Die Ladenschlussfrage, das Reklame- und Zugabewesen, der Einkauf vor Weihnachten und innerhalb der «Sozialen Fragen», der Wunsch nach Polizeiasistentinnen, der nun seit Jahrzehnten in Zürich ungehört verhallt, Nachtafeln, Prostitution und Mindestalter für Kinobesucher, beschäftigten die Frauen. Kinderzulagen, Revision des Ausserre-

chtenrechts, AHV-Uebergangsrenten, Erhebung über die Alimentenleistungen und Winterhilfe waren in die Jahresarbeit eingeschlossen.

Von den eigenen Werken steht die Mütterchule-Elternschule an erster Stelle, ist sie doch zu einer geschätzten Institution geworden, an der sich die jungen Frauen das Rüstzeug für ihren Mutterberuf holen.

Alle Kurse der Elternschule waren voll besetzt, die Väterkurse wurden wieder aufgenommen. — Die Wärmestube für alte Frauen wurde freundlich renoviert und wird täglich von etwa 30 Frauen besucht, die zwischen 60–83 Jahren stehen.

Die Frauengruppen der ZF veranstalten monatlich Zusammenkünfte mit wertvollen Vorträgen. Leider wird die reichhaltige Bibliothek der ZF viel zu wenig benutzt, sie ist wahrscheinlich zu wenig bekannt, der Katalog kann ausgeliehen werden. Es konnten Unicef-Karten im Werte von 3429 Franken verkauft werden. Die ZF dankt Stadt und Kanton Zürich für die grosse, finanzielle Unterstützung, ebenfalls der David-Rosenfeldschen Stiftung, der Heusser-Staub-Stiftung und dem Zürcher Brockenhaus, sowie allen treuen Mitgliedern. Neu angeschlossene hat sich der kantonale zürcherische Hausangestelltenverband und der Frauenverein Bülach, acht Einzelmitglieder sind neugetreten. Die Werbung neuer Mitglieder, die sich für die mannigfachen Aufgaben der ZF interessieren, ist sehr erwünscht. — Einstimmig wurden die vorgeschlagenen neuen Vorstandsmitglieder, Fräulein Senn, Frau Rusenberger und Frau Weidmann, Bassersdorf, gewählt. Die Jahresrechnung schliesst mit einem Defizit von 279,75 Franken ab. Der Quästorin Frau Huber wurden für ihre ausgezeichnete, langjährige Arbeit Blumen überreicht.

Der Vortrag von Frau I. Slowik-Haegi über: «Zurück zur Gemeinschaft — aus meiner Arbeit in der Schutzauflage und Entlassenenfürsorge» — orientierte über eine Frauenarbeit, die ebensoviel Takt, wie Menschenliebe und Einfühlungsvermögen erfordert. Segensreich wirkt sich die Gründung eines Heims bei Hühnbach (Thun) «Maiezyt» für Kinder Gefangener aus. Der enge, innere Kontakt mit der auf der Haft entlassenen Frau gewährt der Patronin oft erschütternden Einblick in ein Menschen-schicksal und zeigt wie dankbar jede innere Hilfe angenommen wird. Im Gegensatz zu den Männern sprechen die Frauen gerne mit ihr über die in der Haft verbrachte Zeit, die oft als Ruhepunkt und

und honigsüsse frische Feigen, die im Munde schmelzen, auf Feigenblättern als Teller zum Kauf an Lastautos, an denen die Inschrift: «Assistenza Pontificia» prangt, befördern weissgekleidete Kinder, die weiss-gelbe Fahnen schwenken.

Auf dem Platz der Sommerresidenz des Heiligen Vaters trennen wir uns von unseren zeitweiligen Begleitern und schliessen uns der heiligen Menge vor dem Eingang an. Schon wird das Tor geöffnet und man geht geordnet hinein. Durch das Tor gelangen wir in den Hof, wo man ziemlich eng zusammenge-drängt wird.

Ich blinke mich um. Wahrhaftig, mit offenen Augen und geöffneten Herzen sind die Menschen aus aller Welt und von den verschiedensten Bekenntnissen hierher geströmt und die Sprachen aus allen Herren Ländern sind vernnehmbar. Es ist ein Schauspiel, das man erlebt haben muss. Zwei Geistliche fallen mir auf, krauses Haar, kurze würdevolle Bärte umrahmen das dunkelbläuliche markante Gesicht mit semitischen Zügen, vermutlich der koptischen Kirche in Abessinien zugehörig. Jener Jüngling mit den starken Backenknochen stammt sicher aus Asien. Und ich erinnere mich eines Ausspruchs von Pius dem XI. von damals, als die Deutschen so viel Un-sinn über Rasse geredet und leider getrieben haben: «Ich kenne nur eine Rasse: die menschliche.» Kurz vor seinem Tode hatte Pius der XI. über die Radiosender der ganzen Welt gesprochen und mit erschütternder, unvergesslicher Stimme dem Allmählichen sein Leben angeboten, um die Menschen vor dem bevorstehenden Grauen zu bewahren.

Fortwährend strömen die Menschen hinein. Hier erklingt ein Gesang, dort werden Hölzer und Fahnen geschwenkt, ab und zu spielt die Musik von Pfaffen, die unter dem Balkon Platz genommen hat, auf

Reifezeit empfunden wird. Die Öffentlichkeit ist dem Verein für Schutzauflage und Entlassenenfürsorge zu grossem Dank verpflichtet, scheuen ihre Mitglieder doch keine Opfer an Zeit und Mühe ihnen in Schuld geratenen Mitmenschen beizustehen und ihnen zu helfen, den Weg in die Gemeinschaft zurückzufinden.

M. T.

Graubünden

Auf den 3. März 1956 hatte der Ausschuss der Frauenzentrale Graubünden zu seiner 17. Delegierten- und Jahresversammlung eingeladen. Erreichlich zahlreich durfte die Präsidentin Delegierte aus verschiedenen Teilen Graubündens begrüssen. Das Protokoll der letztjährigen Versammlung wurde mit Dank genehmigt. Grosses Interesse wird naturgemäss dem Jahresbericht entgegengebracht, muss doch darin über alle getane Arbeit Rechenschaft abgelegt werden. Wir entnehmen daraus, dass die Frauenzentrale Graubünden, respektive deren Ausschuss allerlei positive Arbeit geleistet hat. Da ist zuerst die Rechtsberatungsstelle zu erwähnen, die im verflochtenen Jahr eröffnet wurde. Die Zentrale fand in der Person von Frau Fürsprech Lardelli eine gut ausgewiesene Beraterin, die sich mit Fachkenntnis und menschlicher Anteilnahme der ratsuchenden Frauen annahm. Die Frequenz ist so gut, dass die Notwendigkeit restlos bejaht werden darf.

Die Heimpflegerin der Frauenzentrale war im vergangenen Jahr im ganzen Kanton herum im Einsatz gestanden. An Arbeit fehlte es ihr keinen Tag. Leider ist die Heimpflege für die Zentrale eine kostspielige Angelegenheit. Um einermassen auf die Rechnung zu kommen, müsste man höhere Taxen verlangen können, damit würde man es aber etlichen Familien verunmöglichen, die oft sehr notwendige Hilfe der Heimpflegerin in Anspruch zu nehmen.

Gut eingeführt haben sich auch die Jugendtanz-Abende. Die jugendlichen Gäste wollten wohl die 5 Abende, die pro Winter durchgeführt werden, nicht mehr missen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die Zentrale, Dank der Durchführung des «Tages der Frauenwerke», 6350 Franken, dem bis dahin sehr mageren Fonds für die Berufsausbildung der Mädchen zuwenden konnte.

Verschiedene Male wurde die Frauenzentrale von den Behörden zur Mitarbeit zugezogen.

Wichtig für die Frauenzentrale Graubünden ist die Pflege der Beziehungen zu den schweizerischen Frauenzentralen und zum BSF. Wohl gäbe es noch allerlei aus der Arbeit der Frauenzentrale zu be-

Getreulichkeithilfe ist teuer. Aber wird unsere Hilfe nicht tausendfältig zurückbezahlt durch jeden Behinderten, der nachher tapfer seinen Weg geht?

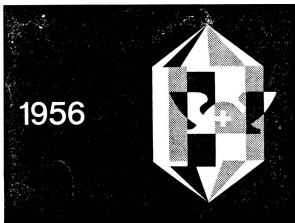
Kartenspende Pro Infirmitas



richten, eine Aufzählung würde aber den Rahmen dieses kurzen Berichtes sprengen. Nach den statistischen Geschäften kamen noch allerlei Fragen zur Erörterung, die der Ausschuss noch weiter abklären muss. Als Beispiel sei erwähnt, dass die Zentrale ihren Einfluss an zuständiger Stelle geltend machen soll, um den Ladenschluss an den zwei Sonntagen vor Weihnachten zu erreichen. Vorläufig wird in Geschäftskreisen noch heftig gegen dieses Postulat opponiert. Auch das neubegonnene Vereinsjahr wird seine Aufgaben bringen. Mit Mut und Zuversicht wird der Ausschuss an deren Lösung herantreten. Möge der gute Wille auch gute Früchte zeitigen. Der Nachmittag brachte den Frauen ein sehr anregendes Referat von Frau von Burg vom Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft. Mit viel Sachkenntnis und Charme erzählte sie aus der Arbeit des Instituts und machte uns Frauen mit den zu lösenden Aufgaben bekannt. Die Referentin konnte aus reicher Erfahrung reden, so waren auch unsere Zuhörerinnen von dem Gehörten sehr befriedigt. Freudlich klang der Tag bei gemeinsamen Tee aus. Sicher konnte jede Delegierte etwas Gutes und Schönes heimtragen und es in ihrem Verein weitergeben.

H. B.

Schweizer Mustermesse Basel 14. – 24. April



17 Industrie-Gruppen in 21 Hallen

Tageskarten à Fr. 2,50 am 18., 19., 20. April ungültig. Besondere Einkaufstafel: 18., 19., 20. April. Einfache Bahnblättel auch für die Rückfahrt gültig. Verlangen Sie den Messekatalog, das Nachschlagewerk des ganzen Jahres

Gladiolen aus der Vase mitzunehmen. Wie lange blüht alles hier! Ich habe eine angenommen.

Als ich später versuchte, bei einflussreichen Personen zu intervenieren, gab mir eine harte Frau sofort die Antwort: «Haben Sie Sie gefragt, wo Sie wohnten, bevor sie sich im Schloss eingeknistet haben? Haben Sie Sie gefragt? Vom Süden kommen sie herauf, vom Süden, und drängen und stossen und wollen sich breit machen. Kaum hat einer Fuss gefasst, zieht er schon die ganze Sippe nach, Frau und Kinder, Brüder und Schwäger, Verwandte und Freunde, alt und jung, alles will nach dem Norden.» — «Was wäre schon dabei?», unterbrach ich sie — «hat nicht jeder das Recht, sich seine eigene Gelegenheit zu kimmern?», Uebrigens handelt es sich um altansässige Leute, deren Häuser ausgebaut wurden; sie kommen nicht vom Süden.» — «Ja, der Krieg, der Krieg» — und man zuckte die Achseln. «Sie sind zu gut» — sagte die Frau zu mir.

Zurück über Genzano erreichten wir Albano. Überall in der ganzen römischen Campagna gibt es diese herrliche Meerpflanze, die ihre Äeste wie ein Schirmdach ausbreiten, wo immer die Meeresluft Kilometer tief eindringt. Und tatsächlich konnten wir es weit unten, fast am Horizont schimmern und glitzern sehen.

«Mare? Mare?», rief eine fragende Stimme hinter uns. Wir standen vor einem entzückten, glühenden Mönch, der mit der linken Hand die Augen beschattend, die rechte ausgestreckt, wiederholte: Mare? Mare? — Ja, das Meer. Ein Fremder, der Landessprache unkundig, behalf er sich mit dem Latein. «Ihr Weg führt Sie natürlich zum Castelgandolfo, Pater? — Ja, sein rundes Gesicht erhob sich — ja. Er kommt aus Holland, wo er seine Angehörigen Griechisch doziert hat; vor kurzem wurde er pensioniert und seine erste Reise führte ihn nach Ita-

lien, wo er, so Gott will, einen Monat verbringen wird, einen Monat! Und er strahlt, auch darüber glücklich, jemanden gefunden zu haben, mit dem er Deutsch sprechen kann. Da wir noch genug Zeit haben, schlage ich ihm vor, dem Albanossee entlang zu Fuss nach Castelgandolfo zu gehen. Ja, das will er, ein unerwartetes Erlebnis und ein Genuss dazu. Wir machen uns auf den Weg.

«Ich freue mich immer, wenn ich edle Menschen treffe» — sagt der Pater zu mir. — «Ja, das können Sie doch wohl nicht wissen.» — «Doch, das spüre ich.» — Und dann: — Als Priester bin ich Optimist. Wir erreichen den See und geniessen den Ausblick. Dort unten entdeckt man Castelgandolfo, rechts oben ist Rocca di Papa. Wir gehen weiter. Obwohl es meiner Tochter schwer fällt, müssen wir unseren Schritt verlangsamen, der glühende Pater, wirklich ein Symbol der Würde und des Friedens, der Frömmlichkeit und der Dankbarkeit, käme sonst nicht mit. Immer häufiger treffen wir Carabinieri an, die der Pater mit einem freundlichen «Buonocorno signore» als erster begrüsst. Auch an den Hunden findet er Gefallen: «Canis bello, sagt er, canis bello. Als er mit seinem «Buonocorno signore» einem Bauer die Zeit anbietet, antwortet dieser rauh: «Noi diciamo benasera.» (Wir sagen guten Abend). «Was hat er gegessen?», fragt mich der Pater erstaunt.

Dann, unvermittelt: «Gnädige Frau, wollen Sie einen Rosenkranz beten? — Ich gestehe, auf diese Frage war ich nicht vorbereitet.

Wie wir uns Castelgandolfo nähern, wimmelt es plötzlich von Menschen. In hellen Scharen sind sie da, und man versucht sie zu durchdringen. Es hat Zeit, es hat Zeit! — mahnen die Ortsansässigen. Das ganze Dorf ist auf der Strasse. Vor den Häusern, auf primitiven Bänken bieten die Frauen Trauben

Schweizerische Pflegekinder-Aktion Ortsgruppe Winterthur

Am 23. März führte die Ortsgruppe Winterthur der Schweizerischen Pflegekinder-Aktion ihre Generalversammlung durch. Ein schöner Besuch zeugte von erfreulichem Interesse für die Pflegekinder. Obwohl die Winterthurer Gruppe zahlenmässig zu den kleineren zählt, so war es doch ein gerüttelt Mass an Arbeit, das im Rahmen des Möglichen geleistet wurde. Un erwartete Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, dass schon kurz nach Beginn des Berichtsjahres Präsident Otto Weber durch den Tod aus einseitiger Tätigkeit zum Wohle der Pflegekinder gerissen wurde. Sein Andenken wurde in üblicher Weise geehrt. Der Verlust dieses verdienten Förderers, zu dem sich noch zwei weitere Rücktritte aus dem Vorstandskollektiv gesellten, machte eine Neubestimmung der Choren notwendig. Die Situation wurde in dem Sinne gelöst, dass interimistisch Herr H. Treichler als Präsident, Herr F. Gürtler als Kassier und Herr Th. Niervegel als Sekretär übernahmen, während als Beisitzerin Schwester H. Rüsch von der Kinderkrippe Wildbach gewonnen werden konnte. Wie dem Jahresbericht des Vorsitzenden weiter zu entnehmen war, näherte sich bei 67 Eintritt und 15 Austritten der Mitgliederbestand mit 289 der Dreihundertgrenze. Die kantonal durchgeführte Weihnachtsaktion ergab 80 809 Franken. Das Treffnis Winterthurs belief sich auf 2570 Franken, welches erlaubte, allen berechtigten Unterstützungsgesuchen zu entsprechen. Die Bevölkerung bewies auch bei sonstiger Gelegenheit eine offene Hand. Desgleichen hat die in Mitteleuropa durchgeführte Küssellaktion mit dem schönen Gesamtergebnis beigetragen. Die Mittel erlaubten, eine ganze Reihe guter Pflegeplätze zu erhalten. Der Vorstand hatte sich mit 14 Pflegeverhältnissen zu befassen. Erfreulicherweise gehen immer wieder neue Anmeldungen für freie Pflegeplätze ein, doch hält es oft schwer, allen Wünschen zu entsprechen. Jeder Fall wird genauestens unter die Lupe genommen, denn liebevolle, gute Erziehung hat vor materiellen Interessen zu stehen. Durch Überreichung passender Weihnachtsgeschenke wurde neuen Pflegekindern eine grosse Freude bereitet. Naturalisierungen von privater Seite sind deshalb immer willkommen.

Die Kassa, des näheren erläutert durch Quistor F. Gürtler, schliesst bei rund 4800 Franken Einnahmen und 3300 Franken Ausgaben mit einem Vorschlag von 1500 Franken ab. — Die Wahlen beanspruchten wenig Zeit und ergaben folgende Vorstandszusammensetzung: Präsident: H. Treichler; Vizepräsident: E. Schneider; Kassier: Felix Gürtler; Aktuarin: Fr. G. Stutz; Beisitzerin: Fr. H. Rüsch.

Das Jahresprogramm enthält in seinen Hauptpunkten: die Platzierung von Pflegekindern und Werbung neuer Pflegeplätze, Besuch von Familien, die sich für ein Pflegekind interessieren, Kontrollbesuche bei gestörten Pflegeverhältnissen, Prüfung einlaufender Unterstützungsgesuche und Beschwerden, Weihnachtsbescherung, Mitgliederwerbung und so weiter.

Ein Kurzbericht über die Schweizerische Delegiertenversammlung in Zürich, verfasst von Fr. G. Stutz, vermittelt ein Bild über Entstehen und Wirken der Pflegekinder-Aktion. In der Bevölkerung heftig kritisierte Verdingkinder-Schicksale im Kanton Bern waren es, welche die Aktion ins Rollen brachten und einen immer weiteren Kreis von Helfern erfassten, die nach besten Kräften mithelfen wollten, sogenannten Verdingkindern unter der Obhut eine frohe Jugend zu sichern. Die Schweizerische Pflegekinder-Aktion umfasst heute 4356 Mitglieder, oder rund ein Zwanzigstel des Bestandes im Gründungsjahre 1948.

Wenn in Bern
dann **«PERGOLA»**
Grand Restaurant-Tearoom
alkoholfrei
Mattenhof
Tram 3
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 591 46
Parkplatz
«Daheim» gleiches Haus im Stadtzentrum

Ein Querschnitt durch schweizerische Präzision

Einen solchen bot den zahlreichen Geladenen anlässlich der Jahresschau 1956 die Condor-Film AG Zürich. Der Produktionsleiter, Dr. Heinrich Fueter, begrüßte die Anwesenden und gab einen kurzen Überblick über das Geschäft, über Möglichkeiten und Ausblicke, worauf eine Anzahl der Streifen vorgeführt wurden.

So erhielten wir durch einen schwarz-Weiss-Film, den die Firma Geigy AG, Basel, in Auftrag gab, Einblick in ein Tagewerk, in jenes nämlich, das in den Werkhöfen, Werkstätten, Laboratorien und Fabrikationsräumen der weltbekannten Firma der pharmazeutischen Industrie vor sich geht. Die Götter-Bauten haben die Condor-Film mit einem Werbestreifen beauftragt, der als «Sonntag-Morgen» mit den Darstellern Margrit Läubli, Hilde Reber, César Kaiser und Peter W. Loosli sicher verlockend genug für neuzitlich praktische Wohnungen spricht.

Aus einem weiteren, von der Rapid-Motormäher-AG, Zürich, in Auftrag gegebenen Farbfilm «Maschinen helfen dem Bauern» wurde ein eindrucksvoller Ausschnitt gezeigt. Ein Erfolg bestimmt der

im Auftrag des Schweizerischen Schützenvereins gedrehte Schwarz-Weiss-Film «Auge am Visier» und nicht minder der heitere Streifen «Souvenirs», der indirekt für Reisen mit der SBB wirbt.

Für die Fortschritte der Technik sprechen ferner die Filme «Das gewürfelte Tuch» der Sibir-GmbH, Schlieren, der Eterna-AG, Grenchen, «Puls-schlag der Zeit» und der schnelle, doch nicht weniger attraktiv und wirksam gestaltete, nur zwei Minuten dauernde Werbefilm der Escher Wyss AG «Ohne mich», das Loblied der Waschmaschine Wyss-Mirella singend. Ringier & Co. AG, Zofingen, ermöglichte den durch die Condor-Film AG geschaffenen Film «Sie und Er», einer sehr gepflegten Farbfilm-Wiedergabe der beiden Parodien «Stummfilm» und «Die Säfte» der bekannten Kabarettisten Völi Geiler und Walter Morath, auf welche Weise auch der Ruf unserer Künstler mit den Filmen, die in den verschiedensten Ländern in Verleih genommen und gezeigt werden, in die Ferne zieht. So war zum Beispiel der Film über die Eterna-Uhr, der in Ägypten läuft, in dessen arabischen Kurz-Version gezeigt.

Gemeinschaftsaktion zur Förderung des Gemüsekonsums

Ein Physiologe äussert sich:

Erst vor ungefähr hundert Jahren hat man begonnen, die Ernährung wissenschaftlich zu untersuchen. In diesen Anfangsjahren standen die Fragen der Energiezufuhr in Form von Nahrung im Vordergrund des Interesses. Dann haben sich die Ernährungswissenschaften den Mineralstoffen zugewandt, die ja sehr wichtige Bausteine des Körpers darstellen (Knochen, Zähne usw.). Im 20. Jahrhundert kamen mit der Entdeckung der Vitamine und der unentbehrlichen Aminosäuren neue Impulse und neue Erkenntnisse in die Ernährungsphysiologie. Je weiter die Forschung vordrang, um so mehr erkannte man die Bedeutung der Gemüse für die Ernährung.

100 Gramm geröstetes küchenfertiges Gemüse (= Durchschnittswerte aus Bohnen, Erbsen, Kohl, Kohlraben, Kabis, Rüben, Salate, Zwiebeln und Knoblauch) enthalten folgende wertvolle Stoffe:

26 Kalorien	0,5–2 mg Eisen
1,4 g Eiweiss	20–2000 IE Vitamin A
5 g Kohlenhydrate	200–200 IE Vitamin B
30–40 mg Kalzium	5–40 IE Vitamin C
40–120 mg Phosphor	

Gemüse enthält im Vergleich zu Brot oder Fleisch wenig Kalorien, dafür aber verhältnismässig viel wertvolle Mineralien und Vitamine. Kalzium und Phosphor sind unentbehrliche Bausteine, die im besonderen dem Knochengewebe und den Zähnen ihre Härte verleihen. Das Eisen ist von vitaler Bedeutung, da ohne Eisen die Blutbildung stillstehen müsste. Von den Vitaminen wissen wir, dass sie Schutzstoffe und somit für die Erhaltung einer widerstandsfähigen Gesundheit unentbehrlich sind.

Während durch das Kochen die Mineralstoffe und Spurenelemente (Kalzium, Phosphor, Eisen u. a. m.) nicht zerstört werden, geht leider ein Teil der Vitamine durch die Erhitzung zugrunde. Die Zubereitung sorgfältig gewaschener Gemüse in Form von Salaten ist deshalb besonders empfehlenswert.

Wir wissen heute, dass die Fettleibigkeit die Lebenserwartung des Menschen beträchtlich herabsetzt, da bei erhöhtem Körpergewicht Belastung und Abnutzung von Herz und Kreislauf entsprechend höher sind. Zahlreich sind deshalb die Mediziniker, die glauben, dass das Zuviel-Essen mehr Kranke macht als das Zuwenig-Essen. Schon aus diesem Grunde müssen wir eine Nahrung fordern, die wenig Kalorien enthält, die aber reich an Mineralien und Vitaminen ist. Eine solche Nahrung ist geeignet, das Körpergewicht niedrig zu halten, ohne dass das Wachstum und die Widerstandskraft gegen Krankheiten beeinträchtigt wird. Dieser Forderung werden die Gemüse in weitem Masse gerecht.

Prof. Dr. med. E. Grandjean,
Direktor des Institutes für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH Zürich

Die andere Seite

Zum Artikel «Zwei spanische Journalistinnen erzählen» in Nummer 10 des «Frauenblattes».

Im September 1955 unternahm ich von St. Jean de Luz — Städtchen am Golf von Biscaya — aus eine kleine Reise nach Spanien. Teils dem Meer entlang, teils durch die hügelige Landschaft schlingte sich der Weg durch das malerische Bays Bays, bis nach etwa einstündiger Fahrt der Pullmanwagen seine Reisenden im Zentrum der benachbarten spanischen Stadt abblud.

Zunächst schlenderte ich durch die pechschwarzen gehaltenen Hauptstrassen, betrachtete den gut überwachten Verkehr — an jeder Kreuzung stand ein Polizist in eleganter Uniform — und schaute mir die luxuriösen Schaufensterauslagen an. Und unversehens stand ich in blendender Sonne vor den Strandanlagen: herrliche Blumen, Bäume, Sträucher, von uniformierten Gärtnern suberhaltene Weglein; unzählige Süßigkeitenstände inmitten der hin- und herwogenden Menschenmenge. Darunter liefen die sehr schön angezogenen, anmutigen Spanierinnen auf, die sich spazierenführten liessen; fast noch mehr jedoch die unendlich vielen Kindermädelchen und -frauen — in Trachten gekleidet — mit ihren Schützlingen.

Es war hier schon von jeher Sitte gewesen, die Kinder herauszuiputzen, und so sahen denn auch

diese Kleinen in ihren Spitzenhäubchen und -kleidchen, in den Kinderwagen mit Volants und gestickten Decken äusserst gepflegt aus.

Am Nachmittag spazierte ich zur Arena am Stadtrand.

Wie ich so durch die Strassen schritt, begierig viel Neues aufzunehmen, fiel mein Blick auf ein vergittertes Fenster in Trottoirhöhe. Ich schaute hinunter: ein halbdunkles Loch, darin kaum zu erkennende Möbelstücke; Menschenstimmen. Ich ging weiter: eine Behausung nach der andern, unter der Erde. Erst jetzt beachtete ich auch die Kinder, die auf der Strasse spielten. Sie waren schmutzig, verwaschen, mit Ausschlägen behaftet —

Schliesslich fiel ich meinen Weg zur Arena, und wieder zurück zum Stadtzentrum. Doch diesmal stimmten mich die eleganten Toiletten, die prächtigen Schaufenster nachdenklich: Ist es wirklich möglich, oder ein blosser Zufall? Auf der einen Seite dieser strotzende Reichtum, zu sehr umhete Kinder; üppige Anlagen, schöne Schulen, Gebäude; dicht daneben elende Wohnstätten, Menschen, denen die selbstverständlichsten Dinge unerschaffbar Luxus sind?

Später hörte ich meinen Eindruck von zuverlässiger Seite bestätigt: den flüchtigen Beobachter vermögen die reizvolle Landschaft, hübsche Städte, zu entzücken, zu blenden; doch hinter dieser Schönheit steht eine grenzenlose Armut, vor allem der Land-

«Meine Tochter» — sprach er — «hast du daran gedacht, auch die letzte dir bekannte Adresse deiner Schwester aufzuschreiben?»

«Ja» — nach einer Pause erhob sich eine Männerstimme — «viele Geistliche sind gut gewesen, und haben geholfen, wo sie nur konnten, und die Klöster öffneten sich, um die Geheizten zu bergen, aber... warum» — die Stimme erhob sich, erstickte aber dann fast in einem Schluchzen — «warum wurden Hitler und seine Helfershelfer nicht exkommuniziert? Oh, wie viele hätten ihm die Gefolgschaft verweigert! Warum, warum — Das «Warum» endete in einem Gemurre, das ein Echo wiederholte und vielleicht vom Wasser aufgenommen und weitergetragen wurde.

Inzwischen ist es Nacht geworden. Wir machen uns zu Fuss auf den Heimweg in Richtung Albano über einen Pfad, der in der Einsamkeit und Stille etwas Unheimliches hat. Dort warten viele Menschen auf eine Fahrgelagenheit. Viertausend Personen sind hier gepilgert und nicht ein Tramwagen mehr ist eingesetzt worden; die Fahrt dauert über eine Stunde. Wir laden so viele Personen wie möglich in unseren Wagen und kehren nach Rom zurück.

Alma Curretts Volli

Wiedersehen mit Bekannten aus der Schweiz

Mitten im turbulenten Paris ist es nicht alltäglich, dass eine in Zürich ansässige Künstlerin zum 100. Todestag Heinrich Heines an der Sorbonne, eingeladen von der Faculté des Lettres, Gedichte

bevölkerung, worin sich eine grosse Rückständigkeit spiegelt.

Wird wohl auch hier einmal die Zeit kommen, wo allzugrosse Gegensätze überbrückt, die Erregenschaften, Erfindungen auf jedem Gebiet auch den einfachsten Bürgern zugute kommen werden? D.W.

Arbeitslehrerinnen-Seminar des Kantons Zürich

Im «Haus zum Kreuz», in den Räumen des Arbeitslehrerinnen-Seminars in Zürich, stellten die 45 neu patentierten Arbeitslehrerinnen am 24., 25. und 26. März ihre Handarbeiten und Zeichnungen aus. Die alle Bereiche fräulichen Handarbeitens wie Nähen, Stricken und Picken, bis zum Weben und Sticken, zum Herstellen von Stoffdrucken und Spieltieren berührenden, zeigten Arbeiten geben Kunde davon, wie sich der Mädchenhandarbeitsunterricht in begrüssenswert fortschrittlichem Bestreben mit den Anforderungen und Gegebenheiten der Jetztzeit befasst und ihnen gerecht zu werden trachtet.

Es geht aus der erfreulich schönen Schau deutlich hervor, wie wohlverleertes Handarbeiten den Sinn und das Verständnis für den Wert und die Schönheit handwerklichen Arbeitens zu fördern und vertiefen vermag.

So ist der Arbeitslehrer ein sie beglückendes Lehramt in dem Sinne gegeben, als sie neben den übrigen, von den Volksschülerinnen zu bewältigenden Fächern, deren fräulich schöpferisches Können erfassen und fördern und somit eine ganz besonders wertvolle erzieherische Aufgabe erfüllen wird. Gerne benutzen wir die Gelegenheit, um darauf hinzuweisen, dass der Beruf der Arbeitslehrerinnen keineswegs überlaufen ist und sich so noch mancher jungen Tochter, die neben Lust und Freude am Beruf und entsprechender Vorbildung auch die nötige pädagogische Begabung in sich spürt, die Möglichkeit der Ausbildung und Anstellung als Arbeitslehrerinnen bieten würde. Durch das Arbeitsschulinspektorat des Kantons Zürich erfahren wir, dass zum Eintritt in das kantonale Arbeitslehrerinnen-Seminar Zürich das 18. Altersjahr erforderlich ist, während Bewerberinnen, die über 26 Jahre alt sind, nur ausnahmsweise aufgenommen werden.

Die Zeit nach dem Schulauftritt, das heisst der dritten Sekundarklasse, muss intensiv zur Vorbereitung auf die Seminararbeitsbildung verwendet werden. Die Städte Zürich und Winterthur führen zu diesem Zwecke eine Sonderklasse. Die Töchter der Städte Zürich, Abteilung III, und die Mädchenschule Winterthur vermitteln den Mädchen eine erweiterte Allgemeinbildung. An der Frauenfachschule Zürich und der Berufsschule, weibliche Abteilung, Winterthur, erwerben sich die zukünftigen Kandidatinnen in einer Berufslehre von 2½ beziehungsweise 2½ Jahren das Rüstzeug auf handwerklichem Gebiet.

Es besteht auch die Möglichkeit, sich durch den Besuch von Kursen an einer Fachschule oder durch Absolvierung einer freien Berufslehre als Damen- oder Wäschschneiderin auf das kantonale Arbeitslehrerinnen-Seminar vorzubereiten.

Ueber die Aufnahme in dasselbe entscheidet eine Aufnahmeprüfung.

Die Seminarzeit beginnt mit einem dreimonatigen Aufenthalt in der Haushaltungsschule der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Der zweite Teil — 1½ Jahre — dient der methodisch-pädagogischen Ausbildung und der Durcharbeitung von Lehrgegenständen für alle Schulstufen. Sechs Übungsschulen und ein dreiwöchiges Lehrpraktikum bieten Gelegenheit zur intensiven Einarbeitung im Unterrichten von Kindern verschiedener Schulstufen.

Neben den Handarbeitsfächern erstreckt sich der Unterricht auch auf die Fächer:

Deutsche Sprache, Rechnen und Geometrie, Natur- und Textilkunde, Gesundheitslehre und Krankenpflege, Erziehungslehre, Staats- und Schulgesetze, Freihandzeichnen, Methodik des Mädchenhandarbeitsunterrichts, Probektionen und Turnen.

Die Seminararbeitsbildung dauert zwei Jahre und schliesst mit einer Prüfung ab. Wird diese mit Erfolg bestanden, so erhält die Kandidatin das Patent als Arbeitslehrerin an Volks- und Fortbildungsschulen. Analog der Lehrer der Volksschule ist die junge Lehrerin während zwei Jahren als Vikarin oder Verweserin tätig und gelangt nachher in den Besitz des Wahlprüfungszeugnisses.

des in Frankreich Verstorbenen liest — und dies natürlich auf Deutsch. Maria Fein, von einer Tournee an den englischen Universitäten (Oxford, Exeter, Belfast usw.) auf den Kontinent zurückgekehrt, fühlt sich auf einmal in der Ville Lumière wie daheim, denn sie begegnet uns ja, und während der 48 Stunden ihres Aufenthaltes spricht man immer wieder von der Schweiz, in der sie heimisch geworden ist, und die sie hier nun antrifft. Ganz genau so aber, als wäre rings herum nicht das geistig noch stets gleich glänzende Frankreich, treffen wir mit Dorette Berthoud, der Neuenburger Schriftstellerin, zusammen, die auf der Suche nach bestimmten, für eines ihrer Bücher wichtigen Briefen ist und sich zwar wie gewöhnlich für alles interessiert, was sich an Kunst und Theater, Bildung und Bildern in der Metropole bietet, indes von sich aus und mit denen, die zu ihr treten, eine unverfälschte Schweizer Atmosphäre verbreitet, klar, ungetrüb, exakt und begierig nach neuen Erkenntnissen. Wir nehmen das Mittagessen mit der Jurassierin Véronique Dechamps ein, die von einer Fernsehensendung kommt, am Abend in «Les lingots de Havre» von Jamaïque im Théâtre des Arts spielt und erklärt, sie wolle durchaus keine Rolle annehmen, die ihrer Persönlichkeit nicht nahe träte. Eine hohe Gage könne sie da nicht locken, — sie wolle sicher sein, dass ihr die Gestaltung der Figur gelinge. — Camille Fournier, die Tochter des einstigen Direktors der Genfer Comédie, vertraut uns an, dass sie sich so sehr nach der Schweiz sehne, aber doch nur in Paris tätig sein könne. — Im Welschland gibt es ja für eine Schauspielerin gar keine Arbeitsmöglichkeit, da keine festen Truppen bestehen. M.

— Für die Kinder, die nach kräftigem Fahrenschwenken vor Ehrfurcht verstummen, antwortet sie Hand und da zögernd eine Lehrerin. «Eure Eltern werden sich freuen, euch wiederzusehen» — fährt der Papst fort — «und ihr werdet ihnen alles erzählen». Dann wendet er sich den jungen Mädchen zu, die in bestimmte Gruppen eingeteilt sind, und immer wieder antworten die Angesprochenen mit Hochrufen. Es folgen die Nonnen, die Krankenschwestern, die der Papst nicht sehen kann, weil sie an den Fenstern über ihm stehen; die Pfadfinder aus Neapel schwingen ihre Hüte und der Redner muss immer wieder einhalten, bis die Ruhe einigermaßen hergestellt ist. Nun werden die Hochzeitspaare angerufen und eine junge Braut hat Tränen in den Augen. Andere Gruppen sind nicht sichtbar; sie haben sich begnügen müssen, draussen auf dem Platz zu bleiben, wo sie vermittels Lautsprechern der Zeremonie folgen können. Der Papst, der auf einer Liste die Namen der anwesenden Gruppen findet, richtet sich auf Französisch an die Vertreter der befreundeten Nation, grüsst dann auf Englisch eine Gruppe, die von der Dachterasse aus mit einem Gebüll und mit dem Schwenken von Taschentüchern antwortet. Als die Musik von Pfaffikon genannt wird, antworten die Schweizer mit ihren dröhnenden Blechinstrumenten, und sie hören nicht auf, bevor sie das Stück zu Ende gespielt haben. Man ist erstaunt, plus XII. fließend deutsch, holländisch, spanisch, portugiesisch sprechen zu hören.

Und jetzt kommt der Höhepunkt: Der Heilige Vater breitet die Hände aus und wendet die Augen zum Himmel, als wollte er wirklich den Segen vom Himmel herabholen. Dann faltet er die Hände und segnet die Anwesenden, ihre Verwandten und Freunde, und all die Dinge, die sie mitgebracht haben.

Der Jubel, die Begeisterung sind unbeschreiblich! Es wird gesungen, die Hochrufe steigern sich. Mädchen preisen in Versen das Glück ihres Schicksals, bis zum Tode mit dem Papst sein zu dürfen. Längst hat die hagere Frau das Medikament enthaltene Paket geöffnet und hält es dem Papst entgegen, desgleichen öffnet sie nach Möglichkeit ihre grossen Manteltaschen, in denen sie Rosenkränze, Medaillen und dergleichen hat.

Der Heilige Vater hat sich zurückgezogen, wahrscheinlich wird er sich am Fenster des Platzes zeigen, von dem die Hochrufe aufsteigen. Schliesslich muss er immer wieder und wieder auf dem Balkon erscheinen, denn die Menschen entfernen sich nur zögernd. Das durchgeleuchtete Gesicht des Heiligen Vaters leuchtet, indes er mit seiner schönen und edlen Hand grüsst.

Wir sind wieder auf dem Platz. Man sieht einzelne Privatutos und wenige, natürlich reservierte Taxis. Wir begeben uns an das Sauer, um die Ruhe des sinkenden Abends in uns wirken zu lassen. Das Wasser still, kein Windzug bewegt die Blätter der Bäume.

Eine Stimme erreicht uns, es nahen mehrere Personen, die vermutlich ebenfalls Besinnung suchen. «Das erstmal — sagt eine Frau — wurde ich in Privataudienz empfangen, drei Gruppen erhielten Zutritt, einige Holländer, ein paar Amerikaner und wir. Die Frauen trugen lange schwarze Kleider und Schleier, die Männer kamen in Fräcken. Ich bat den Papst um Beistand, da meine Schwester mit ihrer Familie deportiert worden war und, nachdem er mich gültig und geduldig angehört hatte, durfte ich ein Promemoria überreichen. Er sprach mit der zweiten und der dritten Gruppe, kehrte dann zu mir zurück, legte seine Hand auf meine Schulter und

Vereinigung weiblicher Geschäftsanstellungen der Stadt Bern

Diese hielt am 17. März 1956 im «Daheim» ihre 43. Hauptversammlung ab. Unter dem Präsidium von Fräulein Margrit Fuhrer legte der Vorstand Rechenschaft ab über die Vereinstätigkeit im Jahr 1955. Es wurden den Mitgliedern abwechselnd interessante und unterhaltende Monatsversammlungen, Ferienzusammenkünfte und Stieckkurse geboten. Die Stellenvermittlung zeit ein ähnliches Bild wie im Vorjahr: immer noch überwiegen die Stellenangebote um mehr als das dreifache diejenigen der Stellensuchenden, so dass es nicht mehr schwer ist, selbst ältere kaufmännische Angestellte, insofern sie tüchtig und rüstig sind, unterzubringen.

Dagegen steht die Vereinseitigkeit vor andern schwierigen Problemen. So soll zum Beispiel der freie Halbtags Ladenangestellter nun geregelt werden, weil bei den jetzigen Zuständen Konkurrenzschwierigkeiten für die Geschäftsinhaber bestehen. Zur Sprache kam ferner die Festlegung des Bezuges der AHV für die ledige Frau, in einer Abstimmung wurde einheitlich die Herabsetzung auf das 60. Altersjahr beschlossen.

Eine wichtige und sozial wertvolle Aufgabe hat sich der Verein unter der weitsichtigen Initiative von Fräulein Anna Martin mit der vor 25 Jahren geründeten Altersversicherung gestellt. Die VWG hat während dieser Zeit 36 758 Franken an Beiträgen für Prämien, 25 645 Franken an Sparversicherungen für ältere Mitglieder und 32 480 Franken an direkten Altersbeiträgen gewährt. Die rührige Vereinigung führt verschiedene Restaurationsbetriebe. Seit 1923 das alkoholfreie Restaurant und Hotel «Daheim», dem auch die Verkostungen in den drei Aarebädern übertragen ist. 1951 gesellte sich das Wohnheim und Restaurant «Pergola» dazu. Es betreut nebenbei das Studentenheim in der Länggasse und neuerdings die modern eingerichteten Erfrischungsräume in der Universität und im zahnärztlichen Institut. Sämtliche Vorstandsmitglieder sowie beinahe alle Kommissionsmitglieder, sind bereit, ihr zum Teil sehr arbeitsreiches Amt weiterhin beizubehalten; die dankbare Versammlung hat sie denn auch einstimmig wiedergewählt. Geschickte Hände schaffen in Nähstuben viele Arbeiten, die dem Weihnachtverkauf einen schönen Erfolg sichern. Vor den Verhandlungen und während der Pause taten sich die zahlreich anwesenden Mitglieder an den Spezialitäten des «Daheim» gütlich, unter denen als neueste eine vorzüglich munde «Pizza» serviert wurde. L. Z.

Der Weinberg für den modernen Durs

Lilly Hess

Die erste Bekanntschaft mit dem Weissenburger Mineralwasser machte ich in einem Spezerellend am Zürichberg. Da standen die Hausfrauen wartend, und man sah deutlich, wie vor ihrem innern Auge das Mittagessen sich zusammenfand und das Mutterherz nach Gutem und Gesundem suchte. Mitten in die Damenwelt platzte ein Bauarbeiter hinein, schleppte einen leeren Harass mit und sein Ubergewand war von Kalkspritzern übersät. «Fünfteln Servilla muss ich haben, fünf Paar Landjäger, 8 Kilobrote und einen Harass Weissenburger». Das sei der z'Mittag für die Leute vom Bau da nebenan. Der Verkäuferin schien das nichts Aussergewöhnliches. Bauarbeiter trinken fast immer Weissenburger, berichtete sie nachher einer «Frau Doktor», sie wisse das aus den Filialen der andern Stadtteile. Es sei das einzig Richtige, Bier mache halt schlapp.

Das zweitemal war's an einem heissen Pfingstsonntag. Die Kinder hatten sich auf der Wanderung über Land ausgetollt, die mitgenommenen Früchte waren längst gegessen, und Brunnen keine ange-troffen worden. Nun stürmten sie in den Garten des

ländlichen Wirtshauses und riefen mit erhitzten Gesichtern nach ganzen Bergen von Glace. Die mütterliche Wirtin stemmte die Hände in die Hüften und schüttelte die Schär an: «Aber ein grosses, gutes Weissenburger bekommt ihr zuallererst», ordnete sie an und wandte sich an mich: «Wenn es Ihnen recht ist, das kalte Eis in die heissen Häselein... Weissenburger kaltet halt nicht.»

Und dann war's auf der Fahrt durch das traute, rundhügelige, so erfrischend grüne Simmental, als da plötzlich zum Unterschied zu vertrauten laub- und blumengeschmückten Chalets ein moderner, umfangreicher Zweckbau stand und von emsigem Tun Zeugnis gab. Eben fuhr ein hochbeladener 10-Tonnen-Lastwagen leise kirschend von der Verladerrampe weg. «Weissenburger Mineralthermen AG». Aha, dachte ich, das ist nun der Weinberg für den modernen Durs, für das Labals meiner Kinder. Aber solch gute Gaben der Natur quellen doch bestimmt nicht hart an der Staatsstrasse aus dem Boden! Tun sie auch nicht, wurde ich belehrt. Hier geschieht nur das, was der Mensch aus der Gottesgabe macht. Die Weissenburgerquelle weiss schon, was sich schickt. Sie hat ihr Quellröhrchen tief versteckt in der Bunschenschlucht, wird dort gefasst und quasi mit «Rohrpost» ihrem segensreichen Zweck zugeführt. Ihr Reservoir scheint reichhaltiger zu sein als sämtliche Oelfelder Texas und Russlands zusammen (und nicht einmal die Weinberge des Rubatel-ler können die Konkurrenz aufnehmen). Man hat schon anno 1415 in einer Chronik von diesem speziellen Wasserlein berichtet und seither fliessen unermüdlich 50 Millionen Liter jährlich zu Tal.

Wieviel Jahre gingen doch ins Land, ehe sich unsere Grossväter entschlossen, nahe der Quelle das Badhotel zu errichten! Der Bau steht heute noch, kannte seine Glanzzeiten. Aber leider ist jene Epoche passé, da Frau Ratsherrin nach jedem Winterhusten für drei bis fünf Wochen ins Bad fahren durfte. Heute bekommt Madame eine Flasche Syrup, einen Vitaminstoss und den dringenden Rat, eine Zeitlang weniger zu rauchen... Und das Weissenburger-Wasser, das es und je für Bronchitiden ein spezifisches Kurmittel war, kann sie sich bequem ins Haus schicken lassen. Als Kur- oder Tafelwasser, es ist beides in einem. Nature oder eingekleidet in verschiedene Zusätze: Orange, Himbeer, Citron, Ananas und Grape Fruit. Das bewirkt, dass Mutter den Husten los wird und die Kinder die Flasche bei jeder Mahlzeit leer trinken!

Gute und bessere Jahrgänge, wie ein üblicher Weinberg, kennt der Weissenburger Trunk nicht. Die Quelle bleibt stabil und liefert ihr Produkt ohne Streiks 25 Grad warm, mit Kalium und Magnesium, bakterien- und keimfrei. Man darf ruhig ein richtiger Trunkenbold werden, die Mineralien der Therme fördern die Gesundheit, und zudem macht man eine Früchtekur: denn die Zusätze dieses Wassers bestehen aus gesundem Fruchtsaft.

HERAUSGESCHNITTEN:

Eine erfolgreiche Schulungswoche für Bauerntöchter

Nachdem für Bauernsöhne im Kanton Zürich in der reformierten Heimstätte auf Boltern schon zweimal mit grossem Erfolg eine geistig-kulturelle Schulungswoche abgehalten worden ist, haben die Frauenkommission und der bauernkulturelle Ausschuss in der Zeit vom 29. Januar bis 5. Februar erstmals auch eine solche Woche für Bauerntöchter mit bestem Erfolg organisiert. Sie wurde in verdankenswerter Weise vom zürcherischen Kirchenrat, vom Schweizerischen Protestantischen Volksbund und vom Zürcher Landwirtschaftlichen Kantonsverein finanziell unterstützt. Die Leitung besorgten in

ausgezeichneter Weise Pfarrer Fritz Bähler (Hallau) und Dr. M. Schaufelberger (Küsnacht). Ueber dreissig flotte, aufgeschlossene und lernbegierige Bauerntöchter fanden sich zu diesem Kurs in der Heimstätte Rüdlingen ein und wuchsen bald zu einer schönen Gemeinschaft zusammen. Nur zu schnell vergingen die sieben Tage, und man versteht es durchaus, wenn die Kursteilnehmerinnen den Wunsch aussprachen, man möchte in Zukunft diese Veranstaltung auf mindestens zehn Tage oder auf zwei Wochen ausdehnen.

Es ging hier nicht um fachliche Probleme, sondern um Fragen der Lebensgestaltung, der praktischen bürgerlichen Bibelkunde, um die allgemeine Bildung der Bauerntöchter sowie um die Redeschulung, um Kostproben aus der bürgerlichen Wohnkultur, und es wurde ein Lichtbildvortrag über Persönlichkeit und Werk unseres Bauerndichters Alfred Hugenberg dargeboten.

Mit besonderer Hingabe widmeten sich die Bauerntöchter der Gestaltung ihres eigenen Bildungsabends, der unzweifelhaft einen Höhepunkt der ganzen Woche darstellte. Die Beleuchtung von Rechtsfragen, welche die Bauerntöchter speziell interessieren, bot ebenfalls manche Belehrung.

Der Abschluss der Woche bildete der feinsinnige Vortrag von Frau Böli-Bächli: «Vom Geist im Bauernhaus und Dorf», der die Kraftquellen des Glaubens hervorbrechen liess und zeigte, wie sehr wir heute im Bauernstande und im ganzen Volk den christlichen Geist wieder mehr pflegen sollten. So können wir zusammenfassend feststellen, dass die erste geistig-kulturelle Schulungswoche für Bauerntöchter in allen Teilen gelungen ist und für die Teilnehmerinnen ein tiefes Erlebnis war und eine innere Bereicherung brachte. Wir möchten deshalb hoffen, dass es möglich sei, eine solche Schulungswoche für Bauerntöchter jeden Winter zu veranstalten. (Kirchenbote für den Kanton Zürich) H.

Süsswaren und Zahnkaries

Seit man aus Erfahrung weiss, dass Beziehungen zwischen Ernährung und Karies bestehen, hat sich daraus die Behauptung abgeleitet, vermehrter Zuckerkonsum und Feinmehlverbrauch seien für den Anstieg dieser Zahnerkrankung verantwortlich. Ausgedehnte Versuche an der schwedischen Heilanstalt Vipeholm haben aber gezeigt, dass bei Verabfolgung von Zucker zu den Mahlzeiten keine Zahnschäden auftreten, wie Prof. Dr. med. H. D. Cremer, Mainz, an der 10. Arbeitstagung des Institutes für Lebensmitteltechnologie und Verpackung, 1955, mitteilte. Toffies und keibriges Süßbrot, zwischen den Mahlzeiten verabreicht, erwiesen sich jedoch als kariesfördernd, da sie lange an den Zähnen haften. Aus Tierexperimenten ist zu schliessen, dass die Karies ausbleibt, wenn die Kost keinerlei Kohlenhydrate enthält oder kohlenhydratreiche Kost nicht mit den Zähnen in Kontakt kommt. Steril aufgezogene Tiere bekommen keine kariösen Zähne. Fluor sowie andere noch unbekannte anorganische Bestandteile wirken kariesvermindernd. Nicht näher bekannte Inhaltsstoffe von Schokolade und Hefe zeigen den gleichen Effekt.

Da man eine Aenderung der menschlichen Kostformen wohl kaum erreichen kann, ist es sinnvoller, nach Möglichkeiten zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit der Zähne zu suchen. Hierzu erscheint es wünschenswert, die nicht näher bekannten kariesverhindernden Wirkstoffe (in Hefe, Schokolade) festzustellen, die Wirkung von Zahnschutzstoffen auf der Basis Fluor beziehungsweise Vitamin K genauer zu untersuchen und neuere Medikamente, wie zum Beispiel die in den USA im Laboratorium erprobten Fettsäure-Sarkosin-Verbindungen, zu prüfen. Dr. E. Sch., Chemiker

Veranstaltungen

VERBAND FÜR STAATSBÜRGERLICHE FRAUENARBEIT, FRAUENFELD

Dienstag, den 10. April, um 20 Uhr, im alkoholfreien Volkshaus Helvetia:

Vortrag von Fräulein R. Gutknecht, V. D. M.
Erfülltes Alter

Die erste Frau in der griechischen Regierung

Frau Lina Tsaldaris, die 78jährige Witwe des früheren Ministerpräsidenten, wurde als erste Frau in die griechische Regierung gewählt. Sie wurde zum Minister für Hygiene und soziale Fragen ernannt.

Radiosendungen

vom 8. April bis 14. April 1956

Sonntag, 8. April, 19.40 Uhr: Tanzabend. Wir erneuern die Tradition der Hausbälle. Dazwischen, nach 22.20 Uhr: Dernier cri de Paris — eine kleine Moderevue, dargeboten von Werner Belmont. — Montag, 14. April: Notiers und problems. Die Gärtnerin aus Liebe — Der Zuckerbäcker kommt — Ein Brief wird vorgelesen — Das Rezept — Was möchten Sie

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND

hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur
Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräu-
terbäder gibt Ihnen Prospekt 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

wissen? 17 Uhr: Mein Trösterlein. — Dienstag, 14. April: Als Lehrerin in Sydney (Frances Hill). — Mittwoch, 14. April: Frauenstunde. Eine tragische Frauengestalt der Opernbühne und ihr Urbild «Manon Lescaut». — Freitag, 14. April: Die halbe Stunde der Frau. 1. Die wirtschaftlichen Probleme der Frau im Scheidungsprozess. 2. Liebe Unbekannte. — Samstag, 17.15 Uhr: Die Sendung für die berufstätige Frau. Der Umzugstermin rückt näher. Allerlei Winke und Ratschläge.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 9. April, 17.30 Uhr: Vier Buebe wüsse sich's halbe. Hörspiel. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Jugendsendung: Wie entsteht ein Kunstwerk? Werkstattbesuch bei einem Keramiker. — Donnerstag, 17.30 Uhr: Kinderstunde: König Malabar. Es Märli spielt von Werner Gutmann. 18.05 Uhr: Singen und Musizieren im kleinen Kreis. 8. Sendung. — Freitag, 17.30 Uhr: Jugendsendung: «Station B antwortet nicht...» Ferienbastelstunde von Fritz Wezel.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426,
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Nervöse Störungen

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck, oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu «Zellers Herz- und Nerventropfen», den heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparaten. Ein Versuch überzeugt! Fl. 6 Fr. 2.90 u. 6.80, Drogerien, Apotheken und Drogerien. Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller Söhne AG
Romanshorn

Hersteller pharm. Präparate seit 1864

Team Trust
Kreuzplatz 2, Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Zürich Institut Minerva

Handelschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

Helvetia Crème Pudding
Verleiht den Alltag



Seifenflocken Weisse Taube
reinigen gründlich und
schonen Ihre Wäsche!
Kolb Seifenfabrik Zürich

IM BERUF UND ZU HAUSE

Damen Hauskleidchen
Zierschürzen, Berufsmäntel
Herren
Büromäntel, weiss, khaki, grau
Ueberkleider für alle Berufe

Thaler BERUFSKLEIDER
RENNWEG 18 TEL. 27 57 44

**Warum greifen
dann so viele Frauen
zu Frauengold?**

Dafür gibt es nur eine Erklärung: FRAUENGOLD ist ein vorzüglicher Helfer bei vielen nervösen Alltagsbeschwerden, Überarbeitung, nervöser Gereiztheit, «Stimmungsschwankungen», bei Übermüdung und Schlaflosigkeit. FRAUENGOLD schenkt neue Kraft, stärkt Nerven, ruhiges Herz und gesunden, erquickenden Schlaf. Dadurch sehen Sie auch wieder besser aus, selbst an kritischen Tagen. Greifen auch Sie vertrauensvoll zu FRAUENGOLD, wenn Sie eine Stärkung nötig haben. Sie werden sich bald wieder wohl fühlen. FRAUENGOLD ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold

Originalflaschen zu
Fr. 6.35 und Fr. 11.45

Zwei auserlesene Speisefette

KASPAR-GOLD, körnig

mit 10% bester Inlandbutter
Eine auf Grund 25jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Öle und Fette sowie Butter. Angenehmes, kräftiges Aroma. Hoher Sättigungsgrad.

KASPAR-GOLD, vegetabil

Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Ölen und Fetten. Auch zu empfehlen für die vegetarische und Diätische. Unsere Speisefette genießen einen ausgezeichneten Ruf als Qualitäts-Erzeugnisse.

Bitte machen Sie einen Versuch!



TAPETEN SPÖRRI AG

Innendekoration

Zürich Talecker 16
Telephon 23 66 60

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei

Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45

Telephon (051) 33 11 22

Ipsophon (051) 33 11 27

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS

Karl der Grosse Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum b. Stadthofbahnhof, Zch. 1
Freya Freystrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserad Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen Zürich 10
Rüti Zähringerstr. 45, Zürich 1
Zur Limmat Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn Gemeindefest, Zürich 7/52
Lindenbaum Seefeldstr. 115, Zürich 8
Baumacker Baumeckerstr. 15, Zürich 11/50
Kühnli Alstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg Bauhervstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Söldenhof Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jeimoll - Alle Zimmer mit fließendem Wasser u. Telefon von Fr. 6.50 an
Hotel Zürichberg Dreiliststr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Hotel Rigiblick Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2



Conditorei-Tea-Room E. Ammann

Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche / Helmhaus
Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee. Heimelige Räume

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur

«Erlenhof» beim Bahnhof, Tel. (052) 2 11 57
«Herkules» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Englisch in England

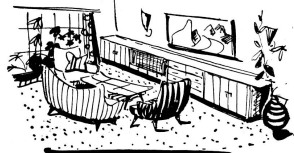
In der von Miss. G. Kendon geleiteten Schule «Tudman» in Tunbridge Wells, Kent, können auf Grund leichtfasslicher, bestbewährter Methode junge Schweizerinnen die englische Sprache gründlich erlernen. Beginn neuer Kurse: 1. Mai. Auskunft durch: Tel. (051) 35 30 65.



ZÜRICH, Frommstrasse 8, Tel. 25 37 90

Berücksichtigt die Inserenten des Schweizer Frauenblattes!

Neu ... grosszügig ... fröhlich!



Das langgestreckte Buffet in Nussbaum mit heller Eschenfront macht den Raum gross. Drei Ausführungen: 2, 3 oder 4 m lang ab Fr. 1100.—
Die rassige, sehr bequeme Polstergruppe in kecken, kräftigen Farben gibt dem Raum Leben und heitere Beschwingtheit 3teilig Fr. 1470.—

Schubiger Möbel

Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36



Weissenburger

KUR- UND TAFELWASSER

gesund, erfrischend, nicht kältend



Quell Weissenburg im Oberland, war schon im Altertum bekannt!

Der Ritter ohne Fehl und Tadel, der einst geherrscht im Simmental, ist abgelöst durch neuen Adel, des Helfens gegen Durstesqual

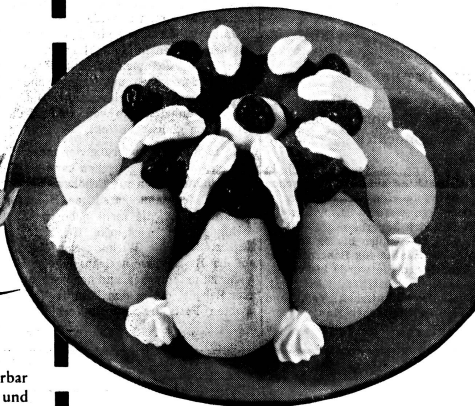
Ernst

Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tee Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tee Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

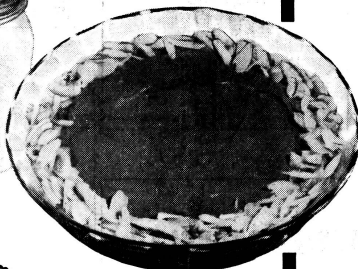


Viel besser wird's grate!



Dass der Pudding grad noch steht, aber wunderbar zart schmilzt, dass sich die Crème schön bindet und herrlich leicht bleibt, das gelingt Ihnen absolut sicher und geht sehr rasch, wenn Sie es genau so machen wie auf der Packung erklärt.

Reicher wird der Pudding, wenn Sie ihn nach dem Erkalten wie hier gezeigt dekorieren, ausgiebiger wird die Schokolade-Crème, wenn mit Joghurt durchgezogen und mit Mandelsplittern garniert.



Die Extra-Sorte für zartschmelzenden Dessert-Plan, für delikate Crèmen

für nahrhaften Pudding mit 1/4 - 1 l Milch
für ausgiebige Crème mit 1 1/2 - 2 l Milch



Stets Gebrauchsanweisung beachten

Dr. Oetker



DIBONA AG. ZÜRICH 4/26



Gehr. Niedermann AG.
Tel. 27 13 91

Metzgerei Zürich 1

Augustinergasse 15
Bahnhofstr. 69, z. Trulle
Rennweg 8
Rotach-/Gertrudstrasse
Carl-Spitteler-Strasse
Witikon



seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt

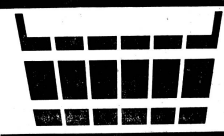
90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.



Immer mehr Familien trinken Zweifel Naturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70



Es gibt kein Waschmittel,
das sauberer wäscht als

NIXA